Oplata pocztowa uiszczona gotówką.

Einzelpreis 20 Groschen.

Neues Schlesisches Tagblatt

Unabhängige Tageszeitung.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle, Bielitz, Pilsudskiego 13, Tel. 1029. Geschäftsstelle: Kattowitz, ul. Mlynska 45-3. Erscheinungsweise: täglich morgens. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises. Bankkonto: Schlesische Eskomptebank, Bielitz. **Bezugspreis:** ohne Zustellung Zl. 4.— monatl., (mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Welt am Sonntag“ Zl. 5.50), mit portofreier Zustellung Zl. 4.50, (mit illustr. Sonntagsbeilage Zl. 6.—). **Anzeigenpreis:** im Anzeigenteil die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 16 Groschen, im Reklameteil die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 32 Groschen. (Bei Wiederholung Rabatt).

2. Jahrgang. Sonntag, den 20. Jänner 1929. Nr. 19.

Der Friedenspakt im Sejm.

Warschau, 19. Jänner. Das polnische Kabinett hat einen Entwurf über die Unterzeichnung des Kelloggpaktes gestern dem Parlament zugeleitet. Man nimmt an, daß der Sejm den Kelloggpakt mit großer Mehrheit genehmigt, und zwar noch bevor der russische Vorschlag einer sofortigen Inkraftsetzung des Kelloggpaktes in Osteuropa spruchreif geworden ist.

Die neue polnische Note an Rußland soll in den nächsten Tagen in Moskau überreicht werden. Nach einer halbamtlichen Warschauer Mitteilung soll darin die grundsätzliche Zustimmung zu dem russischen Vorschlag stark unterstrichen werden.

Der Heereshaushalt angenommen.

Im Haushaltsausschuß.

Warschau, 19. Jänner. Im Haushaltsausschuß des Sejm erklärte bei der Beratung des Heereshaushaltes der Sozialist Liebermann: Die Erklärungen des deutschen Reichswehrminister Gröner, daß Polen einen Angriff auf deutsches Gebiet beabsichtige oder vorbereite seien eine Lüge, mit der eine Erhöhung der deutschen Rüstungen begründet werden soll. Polen müsse daraus die Lehre ziehen, daß es die Erweiterung seiner Rüstungen nicht mit ähnlichen Fiktionen unterbauen dürfe. Die polnischen Rüstungen seien durch internationale Notwendigkeiten bedingt. Polen wolle niemanden berauben, werde aber auch seinerseits keinen fußbreit Erde abgeben.

*

Bei der Abstimmung wurden insgesamt Kürzungen von 7 Millionen Zloty gutgeheißen und der Heereshaushalt mit etwa 807 Millionen Zloty angenommen.

In der Freitagsitzung des Budgetausschusses wurden die Beratungen über das Budget des Kriegsministeriums fortgesetzt. Der Abg. Czetwertynski erklärt, daß das Flugwesen bei uns zu wenig ausgebildet ist und daß der für dasselbe ausgeworfene Betrag viel zu gering ist. Er bemängelte weiter den ganzen Aufbau des Budgets des Kriegsministeriums, der nach seiner Ansicht im Vergleiche zu den anderen Budgets viel zu wünschen übrig läßt. Er beantragt vom Dispositionsfonds 2,000.000 Zloty zu streichen und den Betrag von 14,000.000 Zloty für Schiffseinheiten einzusetzen.

Abg. Burda hebt die Tätigkeit des Militärs zur Beseitigung des Analphabetismus lobend hervor.

Abg. Roja (Bauernpartei) wendet sich gegen die wirtschaftliche Militärkontrolle und verlangt eine Reform derselben. Er behauptet, daß die Herabsetzung der Dienstzeit auf einige Monate eine Ersparnis von 40 Millionen Zloty bringen würde, die zur Verbesserung der Kost für die Soldaten und für die Luftschiffahrt verwendet werden könnten.

Abg. Liebermann (P. P. S.) polemisiert mit den Ausführungen des Abg. Polakiewicz und erklärt, daß, wenn er die Herabsetzung dieses Budgets um 25 Prozent beantragt habe, so geschah dies, weil er auf dem prinzipiellen Standpunkte des einjährigen Militärdienstes stehe. Schließlich bemerkt er, daß sein Standpunkt niemanden berechtige, ihm Leichtsinn im Verhältnisse zur Frage der Verteidigung des Staates vorzuwerfen und ihn zu verdächtigen, daß er Polen vor dem Auslande anklagen wollte. Seine Rede beschloß Abg. Liebermann mit der von uns gestern veröffentlichten Erklärung.

Eine allgemeine Oststaatenkonferenz?

Bukarest, 19. Jänner. Der „Adverul“ meldet, daß auf Einladung Polens in Kürze eine Konferenz der Nachbarstaaten Sowjetrußlands mit der Sowjetunion selbst stattfinden wird, an der Rumänien, Polen, Litauen, Lettland, Estland und Finnland teilnehmen dürften. Der Zweck der Konferenz ist, alle bestehenden und noch nicht geregelten Fragen zu lösen. Man hofft, daß bei dieser Gelegenheit auch ein Modus vivendi zwischen Rußland und Rumänien in der Beßarabischen Frage zustande kommt.

Ein Riesenbrand in Hull.

London, 19. Jänner. Im Hull kam am Sonnabend ein Großfeuer zum Ausbruch, das das ganze Stadtzentrum gefährdete. Zahlreiche Läden sowie neueröffnete Räume eines großen Geschäftes wurden von den Flammen ergriffen und vier Bürogebäude vollständig ausgebrannt. Die bei dem Riesenbrand aufsteigenden Funken wurden in einem Umkreis von einer Meile umhergestreut.

Rumänien gegen das russische Protokoll.

Wie der „Cuvantul“ mitteilt, besteht Rumänien darauf, daß die von den Russen aufgeworfene Frage im Einvernehmen mit allen beteiligten Staaten gelöst werde. Die Richtlinie der Oststaaten könne keine andere sein, als die von den europäischen Westmächten angezeigte. Nach dem Blatte habe Rumänien in seiner letzten Note darauf hingewiesen, daß es besser sei, die im Kelloggpakt selbst vorgesehene Vorgangsweise einzuhalten. Rumänien finde es unzweckmäßig, die Ereignisse im Sinne Moskaus zu unterstützen. Das kann nichts anderes heißen, als daß Rumänien die Ratifizierung des Kelloggpaktes durch die Signatarmächte dem von Rußland vorgeschlagenen Protokoll vorzieht. Damit stimmt die Meldung der „Dimineatza“ überein, nach der Polen die Verhandlungen mit Rußland wohl fortsetzen, das vorgeschlagene Portokoll aber höchstwahrscheinlich nicht unterzeichnen werde. „Dimineatza“ will erfahren haben, daß die französische, englische und amerikanische Regierung sich in Warschau dahin ausgesprochen hätten, daß die Ratifizierung des Kelloggpaktes der Unterzeichnung des russischen Protokolles vorangehen müsse.

Die halbamtliche „La Nation Roumaine“ schreibt in einem der letzten sowjetrussischen Note an Polen gewidmeten Artikel, „wenn wir die Grundsätze der Prozedur, welche uns Sowjetrußland vorschlagen will und die letztens in der „Izwiestja“ veröffentlicht wurden, recht verstehen, so ließen sie sich wie folgt zusammenfassen: Rumänien solle erst den Kelloggpakt ratifizieren und sich erst dann dem polnisch-sowjetrussischen Protokoll anschließen. Dieser Beitritt würde bedeuten, daß die Rüstungstätigkeit bei Regelungen eventueller Streitfragen, die sich zwischen beiden Staaten ergeben könnten, ein für allemal ausgeschlossen wäre, Rumänien und Polen wären durch den Nonaggressionspakt gebunden, und die Frage der Aufnahme von diplomatischen Beziehungen sowie die Regelung einer Reihe anderer Fragen, welche zwischen Rumänien und Sowjetrußland schweben, würden dadurch nicht gelöst werden. Weiter stellt das Blatt fest, daß Sowjetrußland dem Pariser Pakt beitretend, Nachdruck auf gewisse Fragen gelegt habe, welche in Rumänien die Befürchtung erwecken könnten, daß dieser Pakt in der Auffassung Sowjetrußlands eine andere Bedeutung besitze, als die, die man ihm allgemein beimißt. Der Kelloggpakt, wie ihn alle Signatarmächte aufgefaßt und angenommen haben, beziehe sich ohne Zweifel auch auf die bessarabische Grenze. Beabsichtigt Sowjetrußland diese Interpretation anzuerkennen? Die letzte Note Litwinows an Polen scheint dies zu bestätigen, dagegen scheinen wiederum die in der Note desselben Litwinows vom 31. August 1928 enthaltenen Vorbehalte dem zu widersprechen. Es sei möglich, daß dieser Widerspruch nicht beabsichtigt war. Bevor Rumänien jedenfalls den Vorschlag Sowjetrußlands in Erwägung ziehe, müsse es genau wissen, wie Sowjetrußland die im Kelloggpakt enthaltene Nonaggressionskonvention auffasse.

Abreise des Staatspräsidenten nach Zakopane.

Wie wir erfahren, erfolgt die Abreise des Staatpräsidenten nach Zakopane zwischen dem 20. und 25. d. M. Der Präsident beabsichtigt, in Zakopane beiläufig einen Monat zu verbleiben.

Kalendarium der Sejmarbeiten.

Am Dienstag, den 22. d. M. wird der Budgetausschuß die dritte Lesung aller elf Teile des Budgets mit Ausnahme des Budgets des Ministeriums des Innern durchführen. Am 25. d. M. findet eine Plenarsitzung des Sejm statt, bei welcher der Antrag des Regierungsblocks über die Revision der Verfassung und Aenderung der Geschäftsordnung beraten werden wird. Am 28. d. M. findet die erste Plenarsitzung des Sejm über das Budget statt.

Aufklärungen der rumänischen Gesandtschaft.

Die rumänische Gesandtschaft in Warschau erklärt, daß die durch das „Journal de Geneve“ gebrachte Meldung, daß Rumänien die Absicht habe, bei Regelung der Streitfragen mit Sowjetrußland sich der Vermittlung Deutschlands zu bedienen gedenke, unrichtig sei. Die rumänische Regierung befaßt sich derzeit im engsten Einvernehmen mit Polen mit dem Antrage Sowjetrußlands.

Reformen in Albanien.

Tirana, 19. Jänner. In Albanien, wo soeben ein neues Kabinett gebildet worden ist, hat König Achmet Zogu allgemeine Richtlinien für ein Regierungsprogramm aufgestellt. Unter anderem beabsichtigt er, den Beamtenkörper von ungezügelten Elementen zu reinigen. Zur Förderung der Wirtschaft empfiehlt der albanische König, daß den in Albanien arbeitenden Gesellschaften alle notwendigen Erleichterungen gewährt werden. Außerdem soll eine Agrarreform durchgeführt werden, damit ein so fruchtbares Land wie Albanien nicht mehr Brot im Auslande zu kaufen braucht.

Mehr Sachlichkeit.

Nachklänge zur letzten Sitzung des Schlesischen Sejms.

Wir haben bereits dieser Tage in dem Bericht über die letzte Sitzung des Schlesischen Sejm vom 16. Jänner darauf hingewiesen, daß sie einen sehr erregten Verlauf nahm. Man konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß die Anwesenheit so vieler Zuhörer den Zweck hatte, hier eine agitatorische Tätigkeit zu entfalten. Die Presse hatte ja vor der Sitzung darauf hingewiesen, daß es in dieser Sitzung zu einer sehr interessanten Aussprache über die Frage, wer Mitglied des Schlesischen Sejm sein kann, kommen würde. Ist sonst der Zuhörerraum sehr leer, wenn sich die Debatten ruhig abspielen, so war diese Mitteilung für viele eine Gelegenheit, sich einmal die „parlamentarischen" Gepflogenheiten anzusehen, in der Erwartung, daß sie dabei einen lustigen Tag erleben konnten. So war der Zuhörerraum überfüllt und man muß sagen, daß viel zu viel Leute in dem Zuhörerraum saßen und standen, daß eine beängstigende Fülle zu verzeichnen war. Wenig Ordnung herrschte im Zuhörerraum, die Pressetische waren von anderen Personen besetzt, die sich nicht befleißigten, die Plätze zu räumen, so daß man als Pressevertreter inmitten einer Masse Menschen den Verhandlungen zuhören mußte, wobei Alkoholdunst gar noch widerlich von einzelnen Zuhörern ausströmte. Man mußte den Zuhörern schon alles gewähren, wollte man nicht der Gefahr laufen, daß die Allüren der Volksvertreter auch von den Zuschauern befolgt würden. Besser wäre es schon, man würde Aufsichtspersonen im Zuhörerraum belassen, wie dieses in anderen Parlamenten der Fall ist.

Die Zuhörer hatten nicht vergebens spekuliert und die Abgeordneten spekulierten wiederum auf die Zuhörer. So konnte der Abg. Korfanty keinen Tagesordnungspunkt vorübergehen lassen, ohne nicht mehrere Male das Wort zu ergreifen und dabei mit Redewendungen um sich zu werfen, die im Zuhörerraum stets einen freudigen Widerhall fanden. Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es wieder zurück. Das ist ein altes Sprichwort und die Gegenseite antwortete in derselben Weise. Korfanty schreckte vor Beschuldigungen nicht zurück. Die Erregung des beleidigten Abgeordneten war recht verständlich. So wurde die letzte Sitzung von dem Abg. Korfanty ausgefüllt, dem Abgeordnete der Sanacja- und der Biniszkiewicz-Gruppe antworteten.

Vor einiger Zeit fand ein Kongreß der Interparlamentarischen Union statt, wobei auch die Frage der gegenwärtigen Zustände in den europäischen Parlamenten und die Frage der Befähigung zur Bekleidung eines Amtes als Parlamentarier zur Debatte stand. Nun wir können sagen, daß, wenn die Abgeordneten des Schlesischen Sejm einen Befähigungsnachweis über ihre Position erbringen müßten, viele von ihnen das Examen wohl nicht bestehen würden, weil vielen nicht nur die Kenntnisse, sondern auch das Taktgefühl fehlen. Wenn Parteien, die sich christlich nennen, mit Hohn, Schadenfreude, Spott und Haß den politischen Gegner bekämpfen, dann deutet dieses darauf hin, daß das Parlament auf keinem hohen Niveau steht. Wenn man heute die Tätigkeit und die Handlungen in den Parlamenten verfolgt, dann kann man sagen, daß der Parlamentarismus, diese alte demokratische Forderung, heute überlebt ist und daß es besser ist, das Land wird von einigen wenigen Personen oder auch nur von einer Person regiert, wenn diejenigen Leiter der Geschicke des Landes von Recht und Gerechtigkeit durchdrungen und sich nur von Gott und ihrem Gewissen leiten lassen. Das spürt nun auch schon der ungeschulteste Arbeiter, daß viel Demagogie in den Parlamenten betrieben wird und daß die Wähler kein Spiegelbild der wirklichen Vorgänge erhalten.

Erneuerung des deutsch-polnischen Holzabkommens.

Berlin, 19. Jänner. Zwischen dem deutschen Gesandten in Warschau, Rauscher, und dem polnischen Außenminister Zaleski wird am heutigen Sonnabend in Warschau ein Vertrag unterzeichnet, durch den das im November vorigen Jahres abgelaufene deutsch-polnische Holzabkommen erneut wird. Das Abkommen, das im allgemeinen dem alten entspricht, sieht ein Kontingent für Schnittholz von 1,250.000 Kubikmetern vor. Auch für Rundholz ist ein festes Kontingent vorgesehen. Polen hat sich ferner verpflichtet, die bestehenden Rundholzzölle nicht zu erhöhen. Die Dauer des Abkommens beträgt ein Jahr und läuft automatisch weiter, wenn es nicht drei Monate vor Ablauf gekündigt wird.

Neue Schicksalsschläge für die englischen Teilnehmer an der antiimperialistischen Tagung.

London, 19. Jänner. Von den britischen Zollbehörden in Dover sind gestern aus dem Gepäck der Sekretärin, der von der Teilnahme an der antiimperialistischen Tagung in Köln zurückgekehrten Abgeordneten Saklatvala Maxton und des Mitgliedes der sozialistischen Bewegung Bridgeman eine Anzahl von Urkunden beschlagnahmt worden. Die Papiere wurden zur näheren Prüfung von Dover nach London gesandt. Auch das Gepäck der Abgeordneten wurde beschlagnahmt, später aber wieder freigegeben.

Die Abgeordneten hatten bereits auf dem Hinweg einen kleinen Zwischenfall zu verzeichnen, da sie von den belgischen Behörden am Montag in Ostende festgehalten worden waren.

Botschafter Howard in New-York.

New York, 19. Jänner. Der britische Botschafter Sir Esme Howard, der heute aus Washington hier eintraf, gibt bekannt, daß die Einladung an Pierpont Morgan und Owen Young als Sachverständige der Reparationskommission gestern vormittag telephonisch erfolgte und auf dem gleichen Wege angenommen wurde. Der Botschafter erklärte ferner, er beabsichtige heute, Morgan und Young zu besuchen; doch sei dies nicht die Ursache seines New Yorker Aufenthaltes, sondern die bevorstehende Abreise seiner beiden Söhne nach England. Howard sprach nicht von Thomas Lamont als Stellvertreter, sondern bemerkte nur auf Anfrage, ein Besuch Lamonts sei nicht vorgesehen.

Die Abrüstung in China.

London, 19. Jänner. Zu den Nachrichten über die in Nanking beschlossene Abrüstung der chinesischen Armee wird ergänzend aus Shanghai gemeldet, daß alle Arsenale unter die Kontrolle der Zentralregierung gestellt werden sollen. Weiter ist vorgesehen, die ältesten Offiziere und Mannschaften in den Ruhestand zu versetzen. Eine gewisse Anzahl von ihnen soll zum Studium der Militärwissenschaften ins Ausland gesendet werden. Ein Teil der Armee wird mit der Durchführung offizieller Arbeiten des Straßenbaues und der Urbarmachung beschäftigt werden. Im allgemeinen hat die Annahme des Abrüstungsplanes in allen Kreisen einen sehr günstigen Eindruck gemacht, da es zum ersten Male in der Geschichte der chinesischen Republik vorgekommen ist, daß sich alle führenden Generale Chinas über ein wichtiges Ziel einigen konnten.

Amerikanischer Zahlungsaufschub für Österreich.

London, 19. Jänner. Der Finanzausschuß des amerikanischen Senates hat einen günstigen Bericht über die Vorlage für die Schuldenregelung mit Oesterreich erstattet.

Der Ausschuß hat der Hinausschiebung der österreichischen Kriegsschuldenzahlungen im Hinblick auf die geplante 100-Millionen-Dollar-Aufbauanleihe zugestimmt.

Millerand über außenpolitische Fragen

Paris, 19. Jänner. Dem früheren Staatspräsidenten und jetzigen Senator Millerand gab am Freitag die Pariser Vortragsgesellschaft Gelegenheit, ein Bild der Außenpolitik zu entwerfen, wie es sich in den Kreisen der französischen Rechten gebildet hat. Millerand wies auf das von Deutschland selbst unterzeichnete Geständnis der Schuld am Weltkriege hin und bezeichnete den englischen Genral Morgan als Kronzeugen für Deutschlands Nichtentwaffnung, ferner auf die Gefahr der „Anektion Oesterreichs". „Die ganze Welt muß darin übereinstimmen", so erklärte Millerand, „daß der Anschluß mit Krieg gleichbedeutend ist. Den Krieg beschwören auch die Deutschen gegen Polen herauf, wie selbst von Marschall Hindenburg in seiner Oppelner Rede bestätigt wurde". Er fuhr dann fort: „Wir dürfen einer vorzeitigen Rheinlandräumung nicht zustimmen. Dadurch würde neben unserer eigenen Sicherheit auch diejenige unserer Alliierten bedroht, aber von dem deutschen Plan hinsichtlich der polnischen Grenze und der Annexion Österreichs ins Herz getroffen werden. Es hängt von Frankreich ab, nicht isoliert zu bleiben, sein Veto gegen die Amputierung Polens und die Annexion Oesterreichs anzulegen. Die einzige Gefahr besteht darin, daß unsere Freunde ein Versagen des französischen Willens befürchten und unsere ehemaligen Feinde hiermit rechnen könnten. Frankreich wird sich entschlossen zeigen, den Frieden aufrecht zu erhalten, wie es hartnäckig darin war, den Krieg zu gewinnen."

Die Prinzessin.

Skizze von Magdalena Zimmermann.

Dämmerung erfüllte den Raum mit weichen Schleiern. Brennende Scheite im Kamin schufen eine Insel warmen Leuchtens in diesem grauen Meer. Tastend überhuschten flackernde Lichter Reginald Bergers scharfgeschnittenes Gesicht, um dann wie in spielerischer Freude dem Brillantring an seiner Hand wahre Lichtgarben zu entlocken. „So sprühten die Steine im Diadem der Prinzessin", sagte er sinnend. — „Deiner Märchenprinzessin?" klang die Stimme seines Freundes aus dem Halbdunkel der behaglichen Plauderecke. — „Ich habe heute ein Wiedersehen erlebt", entgegenete Reginald mit seltsamen Lächeln, halb schmerzlich, halb spöttisch. — „Sagtest Du nicht, Du hättest das Bild ohne Modell geschaffen?" — „Freilich, das Bild, das Du kennst, ist nach dem Gedächtnis gemalt". — „Sie lebt also? Dieser Traum von überirdischer Schönheit lebt?" fragte Horst erregt. — Leise erwiderte Reginald: „Ein Stück Vergangenheit stand heute so plötzlich, so überwältigend vor mir, daß mein Herz noch jetzt nachzittert. Du sollst hören, was ich noch keinem erzählte, denn heute konnte ich den Schlußstrich ziehen unter das seltsamste Kapitel meines Lebens.

Ich sehe es vor mir, als wäre es gestern gewesen, und es ist doch schon über zwanzig Jahre her. An einem dunklen Novemberabend saß ich allein in meinem kleinen Atelier in dumpfer Verzweiflung. Was nützten mir die glänzenden Kritiken, die den klassischen Stil meiner Zeichnung, die Leuchtkraft meiner Farben rühmten, wenn ich kein Bild verkaufte und drückende Geldsorgen mich quälten.

Hastiges Klopfen an der Tür schreckte mich aus meinem Grübeln auf. Eine tief verschleierte Dame trat ein, nervös, unruhig: „Kann ich Sie ungestört sprechen?" — „Aber gewiß, ich bin ganz allein". — „Wir wünschen ein Porträt nach dem Leben", flüsterte sie, „das Sie in unserem Hause malen sollen unter der Bedingung, daß Sie Ihre Zimmer nicht vor Vollendung des Werkes verlassen, keinerlei Fragen stellen und niemals etwas von diesem Erlebnis erzählen. Sie bekommen im voraus dreitausend Mark" — damit legte sie ein Bündel Scheine auf den Tisch — „und, wenn das Bild unseren Erwartungen entspricht, weitere dreitausend. Sie müssen sich aber sofort entschließen". — Das überwältigende Angebot verschlug mir fast den Atem. Tausend Hoffnungen blühten wieder auf, die im Schatten der langen, kalten Nichtachtung verdorrt waren. „Die Bedingungen sind seltsam", stammelte ich, „aber ich bin in größter Not und nehme darum Ihren Auftrag mit Freuden an. Mein Ehrenwort, daß ich Ihre Bedingungen halten werde" — Mit einem Aufatmen gab sie mir die Hand: „Ich danke Ihnen, Sie sollen auch mit uns zufrieden sein".

Nun kam eine stundenlange Fahrt im dichtverhängten Wagen. Mit verbundenen Augen führte man mich dann in ein Haus, über Treppen und Gänge in meine Zimmer. Mir fehlte es an nichts, die erlesensten Speisen, die edelsten Weine standen jederzeit für mich bereit; aber ich lebte wie ein Gefangener. Niemals sah ich irgend jemand von den Hausbewohnern außer meiner Begleiterin, und auch sie war wortkarg und immer tief verschleiert.

Am ersten Morgen nach meiner Ankunft führte sie mich in meinen Arbeitsraum, einen hohen, hellen Saal. Wie gebannt blieb ich an den Tür stehen. Mein Herz tat einen wilden Schlag und schien dann stillzustehen. An eine Marmorsäule gelehnt stand ein märchenhaft schönes Weib. Rote Seidengewänder umflossen die vollendet schöne Gestalt, perlmutterschimmernd hob sich die Haut ab von dem tiefen Purpur, weiß sprühten die Lichter aus dem Brillantendiadem in ihrem Haar. Das alles aber versank vor dem unsäglich schönen Antlitz, aus dem große, dunkle Augen sich schwermütig auf mich richteten, so tief, so bezwingend, als wollte ihre Seele in meine hinüberfluten.

Im Banne dieser unergründlichen Augen habe ich das größte Werk meines Lebens geschaffen. Denn niemals hat die Prinzessin auch nur ein einziges Wort an mich gerichtet, niemals meine leidenschaftlich geflüsterten Beschwörungen in den kargen Augenblicken des Alleinseins auch nur mit einem Wimperzucken beantwortet. Das vollendete Bild war ein so überwältigender Rausch, daß mein eigenes Werk wie etwas Fremdes, Großes, Unbegreifliches vor mir stand. Die schwarzverschleierte Dame erging sich in den überschwenglichsten Lobeserhebungen und brachte mir zur Feier eine Flasche schweren, alten Burgunders.

Ich weiß nicht, was sie mir in den Wein gemischt haben mag. Jedenfalls erwachte ich am nächsten Tag in meinem eigenen Bett, und ich hätte glauben können, daß alles nur ein seltsamer Traum gewesen sei, wenn nicht auf meinem Tisch dreitausend Mark gelegen hätten und dabei ein Zettel: „Denken Sie an Ihr Ehrenwort! Vergessen Sie alles!"

Wie ein grauer Ozean lag der Alltag vor mir. Das Licht meines Lebens war erloschen. Du weißt, daß mein Weg zur Höhe führte, aber wie ein Schatten lag auf meinem Leben die Sehnsucht nach der geheimnisvollen Prinzessin, das Grübeln über ihr unbekanntes Geschick.

Nun brachte mir der Zufall eine groteske Lösung. Mit Fred Conway war ich heute beim Grafen Driburg, der uns seine berühmte Gemäldesammlung zeigte. Mit besonderer Feierlichkeit führte er uns in einen kapellenartigen Raum. „Wäre ich Aladdin mit der Wunderlampe", sagte er pathetisch, „der Geist sollte mir einen Tempel bauen für dies unsterbliche Meisterwerk des großen Murillo". Er zog den Vorhang beiseite, und im selben Augenblick fuhr ich zurück, bebend vor Erregung, unfähig, ein Wort zu sprechen. — Ich stand vor meinem eigenen Werk. — Befriedigt lächelnd sagte der Graf: „Es gibt Augenblicke höchsten Entzückens, die dem tiefsten Schmerz darin gleichen, daß man sie ungestört durchleben muß". Leise ging er hinaus.

„Reginald", flüsterte Fred, „dies ist denn doch der größte Schwindel, der mir in meinem Leben vorgekommen ist. Das Bild ist ja fabelhaft gemalt und wäre eines alten Meisters gewiß würdig, aber die Prinzessin, — die Prinzessin" — „Was ist mit der Prinzessin?" fragte ich atemlos. „Nun, ich kenne sie von meiner Italienreise — zwanzig Jahre mag es jetzt her sein. Sie war ein armes, taubstummes Geschöpf, aber das schönste Modell, das ich je gesehen habe. Doch lassen wir unseren guten Grafen seinen Glauben. Die Enttäuschung würde ihn zu hart treffen, er soll dreißigtausend Mark für das Bild bezahlt haben".

„So hat sich mir das größte Rätsel meines Lebens gelöst, das nur eine groteske Komödie war", schloß Reginald.

„Nicht so bitter, mein Freund", sagte Horst leise, „im Grunde kommt es wohl nicht auf das tatsächliche Erleben an, sondern darauf, wie wir aus Glück, Qual und Verzicht unser Leben gestalten. Und ich glaube gewiß, daß es Dein hoffnungsloses Sehnen gewesen ist, was Deinen Werken ihren geheimen, schwermütigen Reiz gab und Dich zum wahren Künstler stempelte.

Kano Die Neger-Großstadt

Ich bin im Auto des Residenten von Kano um die Stadt gefahren, an den mächtigen, zum Teil bereits verfallenen Erdwällen und Mauern entlang, die gleich einer chinesischen Mauer die Stadt von allen Seiten umschließen. Wir sind genau 25 Kilometer gefahren, ehe das Auto von der entgegengesetzten Seite wieder an seinem Ausgangspunkt, dem Nassarawa-Tor, anlangte! 25 Kilometer sind eine hübsche Entfernung für den Umfang einer alten, ausschließlich von Eingeborenen bewohnten Negerstadt Zentralafrikas, vor allem in den Zeiten, als es noch keine Autos und Telegraphen gab, was übrigens noch gar nicht lange her ist für Kano, wo noch heute jeder rechtschaffene Handelsmann seine Wege zu Roß, auf dem Kamel oder mit dem bescheidenen Esel erledigt. Mächtige Erdbollwerke, hohe, steile Lehmwälle mit Zinnen und Ausguckposten, die noch heute unverändert, wenn auch an manchen Stellen verfallen, bestehen, schlossen früher die Residenzstadt der Emire des Landes Kano hermetisch gegen alle Gegner ab, die mit ihren Speeren, Schwertern, Pfeilen und Bogen gegen die für die Zeitumstände gewaltige Festung ohnmächtig anrannten. Besonders die Tuareg der Wüste, die von Agadez und Zinder her die Stadt bestürmten, konnten nie etwas ausrichten, wurden stets mit blutigen Köpfen heimgeschickt, verfolgt von den Panzerreitern des Emirs in ihren undurchdringlichen Kettenpanzern, während sie Timbuktu mehrfach erobern konnten. Vierzehn



kunstvoll und winklig angelegte Tore bilden heute noch die einzigen Zugangsstellen über den tiefen Wallgraben in die Stadt und werden auch heute noch von den „Dogari“, den reich gekleideten Leibwächtern und Polizisten des Emirs, genau kontrolliert.

Kano bildete früher eines der vielen Sultanate der Haussastaaten — jenes Haussavolkes, das seit langem seine eigene Sprache, seine auf arabischer Grundlage aufgebaute Schrift und seine eigene Literatur besitzt und als eins der kultiviertesten Negervölker ganz Afrikas zu gelten hat. Anfang des vorigen Jahrhunderts kamen von Nordwesten über Sokoto die kriegerischen Fulbe und eroberten einen nach dem anderen die Haussastaaten bis weit in den Süden hinein, wo sie nur die Engländer an dem Vordringen bis an die Küste hinderten. Die Fulbe-Dynastie, gestützt auf den mit ihr gekommenen Schwertadel, herrscht seitdem in Kano, dessen Fürst den Titel „Hoheit“ und „Emir“ führt und seit dem Jahre 1900 unter englischer Kontrolle und Oberhoheit steht.



Haus in Kano.

Außerordentlich seltsam ist der erste Eindruck, den der fremde Besucher von dieser Neger-Großstadt empfängt, in nichts läßt sie sich mit den übrigen Städten Nord- und Mittelafrikas vergleichen, wo überall das europäische Element und der europäische Einfluß allerlei äußerlich sichtbare und innerlich fühlbaren Veränderungen geschaffen hat. Nichts von derlei Veränderungen in Kano. Auf allen meinen Ritten und Gängen durch diese Großstadt, die in Wirklichkeit eine Aufeinanderfolge von verschiedenen Städten, unterbrochen durch weite, grüne Plätze, aber innerhalb der riesenhaften, stellenweise 15 Meter hohen Mauern ist, habe ich niemals auch nur einen einzigen Europäer gesehen. Letzteres hat übrigens seinen guten Grund: Häuser von Europäern existieren innerhalb der Mauern nicht, da ihnen auf Grund einer vom Emir und der englischen Kontrollverwaltung gemeinsam getroffenen Verfügung das Wohnen innerhalb der Umfassungsmauern sowie das Verweilen über Nacht verboten ist.



Erdnußtransport.



Die Erdnüsse werden in riesigen Pyramiden aufgestapelt.

Die Völker und ihre Zeit

Wir werden moderner ohne Ende. Das ganze menschliche Streben gilt der Nationalisierung des Lebens und seiner Gewohnheiten. Wie systematisch verläuft heute ein Tag im Büro und in der Fabrik. Die Nationalisierung, die Maschine triumphiert. Man denke sich einmal einen Tag ohne Straßenbahn, ohne Wasserleitung, ohne Elektrizität, ohne Telephon, kurz einen Tag ohne neuzeitliche Selbstverständlichkeiten. Katastrophal!

Fast noch unausdenkbarer wäre erst ein Tag ohne Uhr, ohne genaue Zeit — auch eine Errungenschaft des letzten Jahrhunderts. Gewiß, man hatte früher schon Sonnenuhren; primitive Instrumente, abhängig vom Sonnenlicht. Es gibt auch schon seit langem mechanische Uhren. Welch schönes Zeitdokument ist das im Germanischen Museum aufbewahrte Nürnberger Ei von Peter Henlein; aber was ist das gegen eine moderne Taschenuhr, ohne die ein moderner Mensch nicht mehr leben kann. Selbstverständlich!



W.E.Z (Greenwicher Zeit)



O.E.Z.

M.E.Z.

Dabei ist aber die ganze Zeitfrage durchaus nicht so selbstverständlich. Wie der Völkerbund heute bemüht ist, einen einheitlichen Normalkalender zu schaffen, müh'n sich unsere Vorfahren um eine einigermaßen einheitliche Zeit. In der „guten, alten Zeit“ war das mit der „Zeit“ aber auch eine sehr merkwürdige Sache. Jeder Kirchturm, der ins deutsche Land hineinlugte, hatte seine Uhr, und der Schlag dieser Uhr war entscheidend — basta. Und so viele Türme in die Luft ragten, so viele verschiedene Zeiten gab es. Die Rudolstädter Zeit war eine ganz andere als die Sondershausener, und die der jüngeren Linie in Reuß anders als die der älteren Linie. In Nordbayern wiederum lebte man eine andere Zeit als in Südbayern, und dazu kam — wie es auch heute noch vorkommen soll — daß die verschiedenen Stadtuhren jede ihren eigenen Kopf hatte.

Dieser unerträgliche Zustand wurde mit dem Siegeszug der Eisenbahn und der zu ihrem Betrieb minutiösen Genauigkeit zu einem rechten Sorgenkind der Behörden, der Oeffentlichkeit überhaupt. Der erste Schritt zur Behebung dieses Zeitwirrwarrs war die Schaffung der sogenannten Landeszeit, die sich einfach nach der Hauptstadt des betreffenden Landes richtet. Diese Lösung genügte aber bei den vielen kleinen Staaten nicht. Da auch im Auslande der Wunsch nach einer einheitlichen Zeit dominierte, wurde auf Betreiben Englands und Frankreichs eine internationale Konferenz der Weltmächte nach Washington einberufen. Auf dieser Tagung im Jahre 1889 kam eine erwünschte Einigung nicht zustande. Einem allgemeinen Vorschlag, die Greenwicher Zeit als Normalzeit anzusehen, widersetzte sich Frankreich, das den Pariser Meridian zugunsten des Greenwicher Normalmeridians nicht aufgeben wollte.

Die Konferenz einigte sich demnach auf verschiedene Zeiten, und zwar:

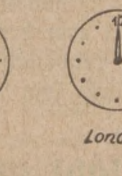
1. Greenwicher Zeit als westeuropäische Zeit (WEZ);
2. mitteleuropäische Zeit (MEZ), eine Stunde vor Greenwich voraus;
3. osteuropäische Zeit (OEZ), zwei Stunden vor Greenwich voraus;
4. Zonenzeit, die in den einzelnen Landeshauptstädten um mehrere Stunden vor oder zurück nach der Greenwicher Zeit festgelegt wurde.

Am 1. April 1893 führte Deutschland offiziell die mitteleuropäische Zeit (MEZ) als Amtszeit ein. Diesem Vorgehen schlossen sich mit der gleichen Zeit an: Luxemburg, Oesterreich, Ungarn, Dänemark, Schweden, Norwegen, die Schweiz, Italien, Jugoslawien und die westliche Türkei.

Die Greenwicher Zeit wurde von Großbritannien, Belgien, Holland und Spanien übernommen.

Zwei Stunden gegen die Greenwicher Zeit voraus ist die osteuropäische Zeit (OEZ). Ihr Geltungsbereich erstreckt sich auf Bugarien, Rumänien, östliche Türkei, Aegypten und Südafrika.

Nordamerika, Australien und Japan richten sich nach der sogenannten Zonenzeit, die sich um drei volle Stunden von der Greenwicher Zeit unterscheidet.




New York — Irland — London — Berlin — Moskau — Peking (China) — Tokio (Japan)

morgens — mittags — abends

Frankreich, Portugal, Griechenland und Rußland tanzen aus der Reihe. Bei ihnen gilt eine einheitliche Landeszeit, die sich nach der betreffenden Hauptstadt richtet.

Aber wenn nun auch eine gewisse Ordnung in die Zeitfrage gekommen ist, die Uhrzeit im internationalen Sinne ist immer noch eines der merkwürdigsten Probleme unserer modernen Zeit. Welchen Konfusionen ist z. B. ein Weltreisender ausgesetzt, der ab Hamburg mit der MEZ durch die Kontinente fahren will. Schon beim Passieren des Greenwicher Meridians stimmt seine Zeit nicht mehr. Die rührige Schiffsleitung sorgt daher auf dem Ozean peinlich dafür, daß die Schiffsuhr die jeweilige Ortszeit zeigt.

Rudolf Sehnert.

Viele der aus braunem Lehm gebauten Häuser sind zweistöckig, sichtlich im altägyptischen Stil gebaut, mit Ornamenten, kunstvollen Verzierungen, Emblemen und Reliefs geschmückt. Auf allen Mauern, Türmen, platten Dächern der Häuser hocken zu Hunderten gleich Tauben riesige Geier, die in der Stadt Heimatrecht und Schutz genießen. Ueber die freien Plätze und die sandigen, gewundenen Hauptstraßen galoppieren auf prachtvoll aufgeschirrten und unter gestickten Sätteln und Schabracken fast verschwindenden nervösen kleinen Pferdchen bunt gekleidete Araber in lang wehenden Gewändern, die breiten Messingbügel leuchten, bis auf den Boden hernieder beinahe fällt der gewellte Schweif der Rosse, breite Schwerter in roten Lederscheiden tanzen rhythmisch an den Flanken auf und nieder. Verschleierte Kamelreiter auf hohen, tänzelnden weißen Mehari kommen vorbei und erheben den rechten ausgestreckten Arm hoch zum freundlichen Gruß, bedächtig ziehen lange Karawanen beladener Lastkamele dahin; sie kommen weit aus dem Norden, aus der dürren Sahara, in das reiche Land herunter, am Salz gegen allerlei Waren einzutauschen, wild blickende, hoch aufgeschossene, ausgemergelte Gestalten mit zottigem Haar und Pfeil und Bogen gehen mit langen, federnden Schritten neben den Tieren her und blicken scheu, verwundert, benommen auf das ungewohnte bunte, laute Treiben ringsum, nach all den Monaten völligster Stille und Einsamkeit im Lande des Durstes.

Herden von feistem, langgehörntem, gut gepflegtem Rindvieh, mit dicken Fetthöckern am Halse, kommen fliegenumsummt daher, von den hellen, rotbraun gefärbten „Ochsen-Fulbes“ getrieben, die sich, stets auf dem flachen Lande lebend, nicht wie die Aristokratie ihres Volkes in den Städten mit den unterworfenen Haussa vermischt, sondern ihre alte Rasse rein und unvermischt erhalten haben. Sie sind die großen Sachverständigen der Viehzucht in Zentralafrika und werden auf französischem Gebiet „Peuhls“ oder „Pullo“ genannt. Beladene Esel trippeln bedächtig mit komischer Grandezza unter munterem Spiel ihrer langen Ohren dahin, Schafe, Lämmer, Ziegen und nackte Kinder jagen sich nach Herzenslust in dichtem Knäuel im Staube der Straße; und kettenklirrend, zu zweien aneinandergeschmiedet an Hand- und Fußgelenk, wandern Sträflinge aus dem Gefängnisse des Emirs vorüber, in numerierten, gestreiften kurzen Hemden, unter Aufsicht malerisch uniformierter, in die üblichen indigoblauen weiten Gewänder mit roten Schärpen und Aufschriften gekleideter „Dogari“ (Leibwächter) des Emirs. Buntes, lärmendes, dichtes Gedränge aber erfüllt die engen Straßen, die oft so schmal sind, daß man die beiden Häuserfronten mit den Handspitzen der ausgebreiteten Arme berühren kann. Bettler, Blinde, Aussätzige (Lepra!), Krüppel in Lumpen oder ganz nackt, wanken am langen Wanderstabe dahin, meist geführt von einem Knaben mit der Bettelschale, und unaufhörlich tönt ihr monotones Rufen: „Eine kleine Münze um Allahs willen! Sein Name sei gelobt!“ Frauen, oft von geradezu überraschender Schönheit der Gesichter und von hervorragender Symmetrie der schlanken, graziösen Formen, gehen in raschem, elastischem Gang dahin, den runden Korb selbstbewußt auf den Kopf balancierend und neugierig nach dem „ba tori“, dem weißen Mann, herüberschauend. Garköche, Süßigkeitsverkäufer und allerlei kleine Straßenhändler bieten am Straßenrande ihre Waren feil. Alle ohne Ausnahme grüßen den „ba tori“ durch tiefen Kniefall und durch gleichzeitig damit verbundenes Niedergehen auf alle Viere; auch die Polizisten des Emirs machen keine Ausnahme. Diese Form des Grußes ist durchaus nichts Ungewöhnliches, sondern ist ganz allgemein verbreitet und wird jedem Europäer oder Eingeborenen erwiesen, dem man eine besondere Höflichkeit schuldig zu sein glaubt.

H. von Langstein.

Wojewodschaft Schlesien.

Tuberkulosebekämpfung.

Ein Aufruf der Postbeamten.

Tuberkulose, der gefährlichste Feind des Menschengeschlechtes hat auch unter den Postangestellten und ihren Familienangehörigen furchtbare Verwüstungen angerichtet.

Um dieser schrecklichen Menschenplage einigermaßen Einhalt zu tun, reifte vor ungefähr zwei Jahren bei den Postlern der Gedanke, einen Fond zum Bau bezw. Ankauf eines Sanatoriums für lungenkranke Postangestellte zu schaffen.

Dank der beschlossenen Selbstbesteuerung aller Postler sowie edelsinnigster Opferwilligkeit der Bevölkerung gelang es, in diesen zwei Jahren den Betrag von 400 000 Zloty aufzubringen und hierfür das herrlich gelegene Sanatorium „Sanato“ in Zakopane käuflich zu erwerben. Der Kaufschilling beträgt 1 000 000 Zloty, den Rest von 600 000 Zloty haben die Postler ratenweise in verhältnismäßig kurzer Zeit abzuzahlen.

Die Postbediensteten sind sich dessen bewußt, daß sie aus eigener Kraft nicht im Stande wären, diesen bedeutenden Geldbetrag aufzubringen und Befreiung aus dieser gewaltigen Schuldenlast zu erringen, wenn sie nicht auf die hilfreiche Hand unserer Bevölkerung bauen könnten.

Ist es doch allen gar wohl bekannt, daß gerade die Postler notgedrungen Tag und Nacht ununterbrochen unter den ungünstigen Verhältnissen arbeiten müssen, in Lokalen und mit Sendungen, die oft den primitivsten sanitären Anforderungen Hohn sprechen und gar zu häufig gefährliche Brutstätten für Tuberkelbazillen und allerhand andere krankheitserregende Mikroorganismen sind.

Und so appellieren denn die Postler wieder an die Bevölkerung der beiden Städte Bielitz - Biala, durch reichliche materielle Unterstützung, sowie durch den Ankauf der bei allen Postschaltern und Briefträgern erhältlichen Schatzmarken, diese Aktion tatkräftigst zu fördern.

Die Postangestellten glauben mit Sicherheit annehmen zu können, daß dieser Aufruf zur Mitarbeit in den Herzen der gesamten Bevölkerung ein williges Echo finden wird, da es sich doch um ein Werk handelt, das Hilfe den im Dienste erkrankten Postlern bringen soll, ihnen ein Heim schaffen soll, wo sie in frischer, reiner Bergluft Ruhe, Erholung und Gesundung finden können.

Das Komitee der Postangestellten.

Das Moratorium für Hypothekenschulden.

Die Pressemeldungen, wonach der Warschauer Sejm einen Gesetzentwurf angenommen habe, nach welchem das Moratorium für die Zurückzahlung der aufgewerteten Hypothekenschulden um ein weiteres Jahr verlängert werden sollte, haben sich als Irrtum herausgestellt. Es ist nur eine Verlängerung des Moratoriums für Rentenzahlungen im schlesischen und posenschen Teil der Polnischen Republik zustande gekommen. Im übrigen ist nicht daran zu denken, daß der Warschauer Sejm irgend welche Beschlüsse fassen wird, um das Moratorium für die Zurückzahlung der aufgewerteten Hypothekenschulden weiterhin zu verlängern. Die Zurückzahlung der Hypothekenschulden sollte nach dem Aufwertungsgesetz bis zum 31. Dezember 1927 erfolgen. Durch eine Verordnung des Staatspräsidenten der Republik Polen wurde die Frist zur Zurückzahlung der Hypothekenschulden um ein Jahr, also bis zum 31. Dezember 1928, verlängert. Die Vollmacht des Staatspräsidenten, Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen, ist erloschen, deshalb könnte eine Verlängerung des Moratoriums nur durch Annahme eines Gesetzes durch den Warschauer Sejm erfolgen. Da dieses, wie bereits oben bemerkt, nicht beabsichtigt ist, so müssen nunmehr Hypothekenschulden, welche gekündigt worden sind, bezw. gekündigt werden, zurückgezahlt werden. Die „Haus- und Grundbesitzer-Zeitung“ in der Wojewodschaft Schlesien veröffentlicht soeben einen interessanten Artikel über die Zurückzahlung der Hypothekenschulden, der wir folgende Ausführungen entnehmen:

Wie steht es nun um den Hausbesitzer, dessen Grundstück mit Hypothekenschulden belastet ist?

Wir müssen einen grundsätzlichen Unterschied machen in bezug was Hypotheken anbelangt, welche polnischen Staatsbürgern zustehen und Hypotheken, welche an ausländischen (in Deutschland wohnenden) Gläubigern gegeben sind.

Da also bis jetzt eine Verlängerung des Moratoriums für Hypothekenschulden nicht erfolgt ist, können alle Hypotheken, die zu Gunsten von Gläubigern polnischer Staatsangehörigkeit, und zwar physischen wie juristischen Personen, eingetragen sind, im laufenden Jahre gekündigt und kann die Zurückzahlung der Schuld verlangt werden. Die Kündigungsfrist ist dieselbe, welche im Vertrage zwischen den Parteien bei Abschluß des Abkommens oder auf Grund späterer Vereinbarungen zwischen Schuldner und Gläubiger zustande gekommen ist. Was die Zinszahlung anbetrifft, so sind auch hier die Bedingungen maßgebend, welche vertraglich vereinbart werden, d. h. es dürfen nicht höhere Zinsen verlangt werden, als wie sie im Grundbuch eingetragen sind.

Es ist selbstverständlich, daß eine Zurückzahlung der Hypothekenschulden manchen Schuldner in eine unangenehme Lage bringen kann, insbesonders dann, wenn das Grundstück mit mehreren Hypotheken belastet ist und wenn dieselben gleichzeitig gekündigt werden. Es ist aber damit zu rechnen, daß ein großer Teil der Gläubiger die sofortige Zurückzahlung der Hypothekenschuld nicht verlangen und günstigere Bedingungen für das Kapital (höhere Verzinsung) vorziehen wird, um so mehr, als es auch solche Gläubiger gibt, welche mit einer Möglichkeit der Erhöhung der Aufwertung, als wie es die Aufwertungsverordnung vorschreibt (in Schlesien 15 v. H.) rechnen. Das Interesse, bessere Bedingungen zu erzielen (höhere Verzinsung), werden vor allem die Gläubiger, welche juristische Personen sind, wie Banken, Kommunalkassen und dergleichen, haben. Massenkündigungen der Hypothekenschulden, welche bei Beginn des vierten Quartals des vergangenen Jahres mit Wirkung der Zurückzahlung mit dem 1. Jänner 1929 stattgefunden haben, hatten zum Ziel, eine höhere Verzinsung der Hypothekendarlehen in dem Falle zu sichern, daß eine weitere Verlängerung des Moratoriums nicht mehr eintreten würde. In den seltensten Fällen werden hierbei die Absichten mitspielen, das aufgewertete Kapital zurückzuerhalten. Nur dort wird dieses eintreten, wo das Grundstück ein gewisses Alter erreicht hat oder wo durch Vernachlässigung der Instandhaltung des Hauses die Gefahr des Verlustes des Kapitals für den Gläubiger besteht. Die Schuldner, welche eine Kündigung der Hypothekenschuld erhalten, bezw. aufgefordert werden, in Banken oder Kassen zu erscheinen, sollen sich mit ihren Gläubigern über die Zurückzahlung des Kapitals, bezw. über weitere Belassung der Hypothek auf Grund neuer Bedingungen verständigen, wenn sie nicht imstande **sind, die Hypothekenschuld zurückzuzahlen. Was die**

Kreissparkasse in Kattowitz

anbelangt, so geht aus dem Schreiben derselben hervor, daß diese Kasse sich die größte Mühe geben wird, möglichst für jeden Schuldner die Frist zur Zurückzahlung der Hypothekenschuld zu verlängern und die sofortige Zurückzahlung des Kapitals nur im Falle der begründeten Gefahr für das Kapital verlangen wird.

Wir sind der festen Meinung, daß ähnliche Verständigungen, welche bereits zwischen Schuldner und Gläubiger schon getroffen sind, wenn der Gläubiger eine juristische Person ist, auch zustande kommen werden, wenn der Gläubiger eine physische Person darstellt. Es gibt viele Gläubiger, welche gern einen Teil des Kapitals ausgezahlt erhalten möchten, dagegen den Rest gern auf der Hypothek belassen wollen, auf Grund neuer vereinbarten Bedingungen (bessere Verzinsung).

Es ist doch noch zu betonen, daß viele Hypotheken in deutscher Mark lauten und in Zlotywährung noch nicht umgerechnet worden sind. Wenn hier der Gläubiger die Hypothek kündigt und die Zurückzahlung der aufgewerteten Hypothekenschuld verlangt, so muß erst die Schuld in Zloty umgerechnet werden, und zwar entweder auf Grund freier Vereinbarungen zwischen Schuldner und Gläubiger im nichtstrittigen Verfahren durch das Gericht oder im Streitverfahren zwischen Schuldner und Gläubiger durch einen Prozeß vor den Zivilgerichten. Der Schuldner, dessen Hypothek in Zloty umgerechnet ist und welcher die Hypothek zurückzahlen will, kann nach erfolgter Kündigung und Abwarten der vorgeschriebenen Frist das zurückzuzahlende Kapital, wenn der Gläubiger die Annahme des Geldes verweigert, bei dem Gericht hinterlegen und die Löschung der Hypothekenschuld verlangen.

Das Budget der schlesischen Landwirtschaftskammer für das Jahr 1929-30.

Die Budgetkommission der Landwirtschaftskammer für die Wojewodschaft Schlesien hat das Budget für das Wirtschaftsjahr 1929-30, auf den Betrag von 470 000 Zloty festgesetzt. Die Budgetkommission sieht zur Deckung der Mehrausgaben ein Erhöhung der Beiträge vor in Höhe von einhalb v. H., ist aber der Ansicht, daß diese Erhöhung der Abgabe für die Landwirtschaftskammer nur auf eine kurze Zeitspane beschränkt sein wird.

Die Wahl zum Wojewodschaftsrat.

Wie wir bereits berichtet haben, nahm die letzte Sitzung des Schlesischen Sejm die Neuwahl der Mitglieder zum Wojewodschaftsrat vor. Es waren vier Listen aufgestellt:

1. Liste: Christliche Demokratie (Korfanty-Partei) repräsentierte die Herren Kobylinski, Korfanty, Pfarrer Brzuska, Kempe und Wydre.

Liste 2 P. St. Ch. D. (Sanacja) und Schles.-polnische Sozialisten: Janicki, Biniszkiewicz, Obrzut, Fojkis und Gaja.

Liste 3 N. P. R.: Pietrzak, Roguszczak, Grajka, Brzeskot und Mildner.

Liste 4: Deutsche Partei und Alte polnische Sozialisten: Michatza, Slawicka, Gabrysi und Gola.

Es wurden abgegeben auf Liste 1, 9 Stimmen, auf Liste 2, 14 Stimmen, auf Liste 3, 7 Stimmen und auf Liste 4, 18 Stimmen. Fünf Personen waren zu wählen. Die Teilung der Stimmen ergab bei den Listen 2 (Sanacja und Schles.-poln. Sozialisten) und Liste 7 (N. P. R.) Stimmengleichheit,

denn der Devisor war 7. Es mußte also das Los gezogen werden, welches vom Schriftführer, Abg. Sobotta, gezogen wurde u. auf Liste 3 entfiel. Abg. Biniszkiewicz, welcher bisher Mitglied des Wojewodschaftsrates war, ist demnach nicht mehr wiedergewählt worden.

Tornado-Verheerungen in Amerika.

London, 19. Jänner. Bei einem über die beiden amerikanischen Staaten Illinois und Indiana hinweggegangenen Tornado sind nach Berichten aus Saint Louis fünf Personen getötet und zahlreiche verletzt worden. Die Staaten Texas-City (Illinois) sollen nahezu zerstört worden sein. Die Verbindungen mit dem betreffenden Bezirk sind unterbrochen.

London, 19. Jänner. Nach den letzten Meldungen aus Chikago beläuft sich die Zahl der Opfer durch den am Freitag über Illinois, Missouri, Indiana und Kentucky hinweggangenen Tornado bisher auf zehn Personen. Man befürchtet jedoch, daß sich bei Wiederherstellung der Verbindungslinie eine noch größere Zahl herausstellen wird. Das Rote Kreuz hat eine besondere Hilfsabteilung nach Maunis im Staate Illinois entsandt.

New York, 19. Jänner. In Wallstreet-Kreisen verlautet, daß Owen Young, Morgan, Perkins und Lamond mit einem großen Stab von Mitarbeitern bereits in den ersten Februartagen in Paris eintreffen werden.

Bielitz.

Betrug.

Vor den Weihnachtsfeiertagen haben die Brüder Hanke, zuletzt wohnhaft in Kattowitz mehrere Geschäftsinhaber in Bielitz und Kattowitz um etwa 45 000 Zloty geschädigt. Die Betrüger gingen in der Weise zu Werke, daß sie von leichtgläubigen Kaufleuten teuere Pelzwaren und Bijouterien in Kommission zum Verkauf übernahmen. Es wurde festgestellt, daß die feine Gebrüderfirma die Kommissionswaren zu Spottpreisen verschleuderten und dann nach Deutschland flüchteten. Die Geschädigten mögen sich in der Kriminalabteilung Kattowitz, ul. Zielona 28, Zimmer 98 melden.

Die Reglementierung des Eierexportes

Die Handels- und Gewerbekammer in Bielsko teilt uns mit:

Vom 1. Februar 1929 angefangen werden zum Exporte von Hühnereiern nur die Unternehmen berechtigt sein, die sich in das Register der Exportfirmen haben eintragen lassen. Dasselbe wird bei den Verwaltungsbehörden der Wojewodschaft geführt werden. Die Gesuche um Eintragung in das Register sind unverzüglich einzureichen. Dieselben müssen den Vorschriften der Verordnung des Ministeriums für Handel und Industrie vom 13. November 1928, Dz. U. Nr. 1, Pos. 5, entsprechen. Hühnereier können weiter ausgeführt werden, wenn sie zum Eigenverbrauch von ins Ausland reisenden Personen dienen und dies in der Höchstzahl von 50 Stück sowie auch Eier, die im Grenzverkehr ausgeführt werden. Die eierexportierenden Unternehmen müssen entsprechende Räume für die Untersuchung, Sortierung und Verpackung der Eier haben, über entsprechende Apparate verfügen und ein trockenes Verackungsmaterjal, sowie entsprechendes Personal haben. Das Personal muß in der Vorbereitung der Eier zum Exporte eingeübt sein. Diese Unternehmen werden durch die Wojewodschaft und durch Inspektoren, die durch die Handels- und Gewerbekammern designiert und durch das Handelsministerium im Einvernehmen mit dem Ackerbauministerium bestätigt werden, überwacht werden.

Durch Kohlengase vergiftet. Das Dienstmädchen Anna Cysz, welches beim Kaufmann Moritz Silbiger in Schwarzwasser beschäftigt war und auch im Hause ihres Arbeitgebers wohnte, erschien am Freitag früh nicht zur gewohnten Stunde in der Küche. Das Klopfen an der Tür ihres Zimmers wurde nicht beantwortet. Darauf wurde die Tür aufgebrochen. Das Dienstmädchen wurde leblos im Bette liegend aufgefunden. Der sofort herbeigerufene Arzt stellte den Tod durch Kohlengasvergiftung fest. Die Tote wurde in die Leichenhalle in Schwarzwasser übergeführt.

Warnung vor Ankauf von gestohlenen Silbersachen. In der Nacht vom 12. zum 13. Dezember 1928 wurden aus der Wohnung des pensionierten Oberst Edward Laks, wohnhaft im Zadworz, Wojewodschaft Tarnopol folgende Silbergegenstände gestohlen: Messer, Eßlöffel, Kaffeelöffel, Teekanne, mit Tassen sowie fünf Zigarettenetuis. Ein Etui trägt die Eingravierung 1919 und ist mit Unterschriften versehen. Ein Etui ist mit rotem Email versehen und hat im Innern die Unterschrift „Stipler". Ein drittes Etui ist mit Emailstreifen versehen und hat die Aufschrift „Stipla Chomos Olmütz 1905". Ein silbenes Tablett mit sechs Silberbechern, eine Teekanne aus chinesischem Silber mit zwei Tassen, ein silbernes Tablett mit der Aufschrift 3. p. L. U. K., zwei silberne Brotkörbe mit einer Grafenkrone und der Aufschrift „A. B." Alle Juweliere und Goldarbeiter sowie Privatpersonen werden vor Ankauf der bezeichneten gestohlenen Sachen gewarnt.

Biala.

Wohin gehen wir? Zum großen Gulaschessen, Restauration Jaworski, Biala, Ring. 248

Wahltermin am Sonntag, den 20. Jänner im Gemeindegasthaus Lipnik für die Wähler der früheren Gemeinden Lipnik und Leszczyn, welche in den Tagen vom 12. bis 18. Jänner keine Stimme abgegeben haben.

Vermählung. Am Sonntag um 2 Uhr nachmittag findet im israelitischen Tempel in Biala, die Trauung des Herrn Paul Schipper, Beamter der Firma Waga, mit Fräulein Pepi Löwy, Tochter des Kaufmannes Adolf Löwy aus Biala, statt.

Das Arbeitsgericht.

Der Vorsitzende des Arbeitsgerichtes in Biala bittet um folgende Veröffentlichung:

Auf Grund der Verordnung des Staatspräsidenten vom 22. März 1928 über die Arbeitsgerichte und auf Grund der Verordnung des Justizministers vom 5. Dezember 1928 wurde im Sprengel des Kreisgerichtes in Wadowice das Arbeitsgericht in Biala eröffnet, das mit dem 15. Jänner 1929 seine Tätigkeit begonnen hat und vorläufig im Gebäude des Bezirksgerichtes in Biala, 2. Stock, Tür 14, amtiert.

Der Bereich des Arbeitsgerichtes in Biala umfaßt den Bereich des Bezirksgerichtes (Sad grodzki) in Biala.

Das Arbeitsgericht ist zuständig in Zivilsachen, wenn der Streitgegenstand in Geld und Geldeswert den Betrag von 5000 Zloty nicht übersteigt.

Die Streitsachen zählen die Artikel 1 und 6 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 22. März 1928 auf. Zur Rechtsprechung des Arbeitsgerichtes in Strafsachen gehören die Uebertretungen, die im Artikel 7 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 22. März 1928 erwähnt sind.

Die Amtsstunden des Arbeitsgerichtes in Biala dauern von 8 bis 13 Uhr und 15 bis 17 Uhr mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen, am Samstag von halb 9 bis 14 Uhr.

Das Einreichungsprotokoll ist täglich in den Amtsstunden geöffnet.

Der Vorsitzende des Arbeitsgerichtes empfängt die Interessenten in Fragen der allgemeinen Aufsicht täglich in den Amtsstunden von 12 bis 13 Uhr.

Zivilklagen und Strafanzeigen, die mündlich vorgebracht werden und alle anderen mündlichen Anträge übernimmt das Sekretariat des Gerichtes täglich — mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen — von 10 bis 12 Uhr. Parteien, die ohne Aufforderung sich mit den Gegenparteien meiden, um eine Streitsache vor das Arbeitsgericht zu bringen, und sofortige Durchführung verlangen, durch das Arbeitsgericht werden empfangen am Dienstag, Donnerstag und Freitag zwischen 12 und 13 Uhr, in Angelegenheiten, die keinen Verzug leiden dürfen, auch an anderen Wochentagen nach den anberaumten Verhandlungen.

Der Vorsitzende des Arbeitsgerichtes:
Dr. Garbusinski m. p.

Kattowitz.

Unbekannter Selbstmörder. Am 4. d. M. verübte ein unbekannter Mann in der Restauration Franz Ficek in Kattowitz auf der ul. Wojewodzka 3 durch einen Pistolenschuß Selbstmord. Personalbeschreibung. Alter etwa 32 bis 35 Jahre, Größe 168 Zentimeter, untersetzte Figur, Haare blond, Gesicht rund, voll, Stirn mittelmäßig geneigt, Ohren mittelgroß, Mund normal, alle Zähne. Jakettanzug, brauner Stoff mit Streifen, Wintermantel aus schwarzem Stoff mit einem Rückengurt, grauer Winterhut, gelbe Halbschuhe, helle Stoffüberschuhe, kurze Unterhosen, lila Farbe, weißes Hemd, Krawatte rot, harter Strehkragen weiß, hellgelbe Socken, schwarze Strumpfhalter. Mitteilungen, welche die Identität der Person feststellen könnten, gebe man dem nächsten Polizeikommando.

Kleines Feuilleton

Wo gibt es die niedrigsten Temperaturen?

Der gegenwärtige strenge Winter läßt die Frage auftauchen, welche bewohnte Gegend der Erde wohl die niedrigsten Temperaturen aufzuweisen hat. Dies soll ein sibirisches Städtchen Wjerchojansk sein, dessen mittlere Temperatur im Januar —51.2 Grad Celsius ist, während die Mindesttemperatur im Jahresdurchschnitt noch erheblich tiefer liegt, nämlich 62.2 Grad. Im Januar 1885 zeigte hier das Thermometer sogar —68 Grad Celsius, die tiefste bisher beobachtete Temperatur.

Demgegenüber ist die heißeste Gegend der Erde in dem kalifornischen „Tal des Todes"; hier erreichten die Thermometer sogar plus 56.6 Grad Celsius. Es gibt eine Reihe von Orten, die dem Tal des Todes nicht viel nachgeben. Sie befinden sich in Arizona, Neu-Mexiko und am unteren Euphrat Die höchste mittlere Tagestemperatur hat man in Massaua am Roten Meer festgestellt, nämlich 30.2 Grad Celsius.

Der regenreichste Ort ist die bengalische Ortschaft Cherra Punji, in der die jährliche Regenmenge bis 12 000 Millimeter beträgt. Dagegen gibt es Gebiete, in denen es überhaupt kaum regnet, die kleinste Regenmenge ist in Chile mit 5 Millimeter Jahresmittel bestimmt worden. Die meisten Regentage, durchschnittlich 336 im Jahre, gibt es auf einer Marshall-Insel.

Ein friedliches Heer in — China.

Die chinesische Provinz Kweitschu lag bisher von der Außenwelt fast gänzlich abgeschlossen, denn in das Bergland nördlich des Hsi Kiang führte von den Nachbargebieten nicht eine einzige fahrbare Straße, und der gesamte Warentransport erfolgte durch Trägerkulis. So hatte die Provinz bei der letzten großen Hungersnot im vorigen Jahr am meisten zu leiden, konnten doch Lebensmittel aus anderen Teilen Chinas nicht rasch genug heran geführt werden. Da griff der Gouverneur General Tsao Chsi Tsun ein und sammelte innerhalb weniger Tage mitten in den Unruhen des Bürgerkrieges ein Heer von 150 000 Arbeitern. Damit schuf er innerhalb wenigen Monaten ein allen Anforderungen des modernen Verkehrs genügendes Straßennetz, das sich an die Nachbarprovinzen und die beiden großen Schiffahrtswege zum Meer, den Hsi Kiang und den Jangtse Kiang, anschloß. Die Verbindung ermöglicht nun nicht nur die Heranschaffung der dringend erforderlichen Lebensmittel, sondern hat auch die Aufmerksamkeit ausländischer Unternehmer auf die fast unerschöpften Bodenschätze und den Holzreichtum der Provinz gelenkt. Das Merkwürdigste an der Leistung des Gouverneurs ist die Tatsache, daß er es verstanden hat, seine fortschrittlichen Gedanken auch auf die rückständige und apathische Bevölkerung zu übertragen, so da die anfänglich nur der Gewalt gehorchenden Straßenarbeiter sich ihrer neuen Aufgabe bald mit Eifer widmeten und aus der ganzen Provinz freiwilligen Zulauf erhielten. Die Grundstücksbesitzer rechneten es sich zur Ehre an, wenn die neuen Straßen ihren Boden berührten, und stellten ihr Land kostenlos zur Verfügung.

—:•:—

Noah in Amerika.

In Chicago hat sich vor einiger Zeit eine Gesellschaft gebildet, mit der Absicht, eine Expedition zur Auffindung der Arche Noahs auszurüsten, die sie — man weiß nicht genau mit welcher Berechtigung — auf den Höhen des Ararat wohlerhalten auszugraben hofft. Die Urheber des nicht alltäglichen Unternehmens hätten es übrigens bequemer haben können, wenn sie ihr Ziel nicht so weit gesteckt, sondern mehr in der Nähe gesucht hätten. Eine Arche, wenn auch nicht die des „echten" Noah, konnten sie auch in Amerika haben. Denn nicht weit von Olympia in Washington besteht eine richtige Arche, die ihrem berühmten Vorbild, so weit man von diesem weiß, in jeder Beziehung gleicht. Sie bildet das Heim von zwei sonderbaren Heiligen, die fest an eine in nicht allzu ferner Zeit bevorstehende Sintflut glauben und sich fürsorglich darauf eingerichtet haben. Im Gegensatz zu Noah wollen sie aber keinerlei Getier an Bord nehmen, nur noch einige Angehörige ihrer Sekte sollen außer ihnen selbst der Rettung teilhaftig werden. Die Arche ist bei sieben Meter Breite zwanzig Meter lang, hat doppelten Boden, und ihr oberes Deck ragt vier Meter über die Wasserlinie. Damit die Insassen sich bei der vielleicht lange dauernden zweiten Sintflut die Zeit vertreiben können, befindet sich unter anderem ein ... Klavier an Bord, auch drahtlose Telegraphie ist vorgesehen. Allerdings versteht man nicht recht, mit wem der moderne Noah sich in Verbindung setzen will, wenn alles außer seiner Arche überschwemmt ist.

Adel verpflichtet.

Manche Angehörige des altfranzösischen Hochadels, deren Vorfahren als Herrführer auf den Schlachtfeldern starben, sind heute zu Strohpuppen hochstaplerischer Unternehmen geworden, weil ihre klangvollen Namen als Lockmittel für den Gimpelfang dienen sollten. Doch es finden sich auch in Frankreich noch verarmte Adelige, die anders denken als diese Glücksritter. — Vor wenigen Tagen erhielt der Leiter eines Pariser Finanzkonzerns einen anonymen Brief: „Unter dem bürgerlichen Namen eines ihres bescheidensten Angestellten verbirgt sich der letzte Nachkomme eines Grafengeschlechtes, das Frankreich in den vergangenen Jahrhunderten große Männer schenkte." Erstaunt ließ der Direktor den bezeichneten Angestellten, den er bis dahin gar nicht kannte, zu sich bitten: „Sie sind Graf X?" — „Ja." — „Warum sind Sie bei uns unter falschem Namen eingetreten?" — „Ich bin arm und mußte deshalb jede Stellung annehmen, die sich mir bot. Doch ein Name, auf den ganz Frankreich stolz ist, darf nicht im Zusammenhang mit irgend einem Auftrag eines untergeordneten Bürovorstandes genannt werden. Deshalb wählte ich einen nichtssagenden anderen." Der Direktor, der selbst seinem Name eine Adelspartikel voransetzte, überlegte einen Augenblick. Dann sagte er: „Nehmen Sie Ihren echten Namen wieder an und treten Sie in unseren Verwaltungsrat ein!" — „Nein, danke. Mein Name ist mir zu gut, um als Aushängeschild zu dienen." Der Angestellte drehte sich um und ging, um seinen bescheidenen Kontorstuhl wieder einzunehmen.

Eine neue Pelzmode.

Im Gouvernement Tomsk hat sich eine Genossenschaft gebildet, die Rattenfelle aufkauft, um sie zu Pelzen zu verarbeiten. Schon kurze Zeit nach Beginn ihrer Tätigkeit konnte die Gesellschaft über drei Millionen Rattenfelle verfügen. Sollte dem Unternehmen Erfolg beschieden sein und das widerliche Nagetier sich tatsächlich zum gesuchten Pelztier wandeln, so ließe sich nach den Erfahrungen mit anderen Tieren, die für menschliche Eitelkeit ihre Haut zu Markte tragen, hoffen, daß die bisher stets vergeblich bekämpfte Rattenplage wesentlich gemindert würde.

Was sich die Welt erzählt.

Ausdehnung der Buschfeuer.

London, 19. Jänner. Die Buschfeuer in den Staaten Neu-Südwales und Viktoria nehmen nach Berichten aus Sidney großen Umfang an. Die Bezirke in der Umgebung der Städte Braidwood, Croodwell und Goulburn sind am schwersten bedroht. Zahlreiche Farmen sind durch die Flammen von der Außenwelt abgeschnitten. Auch im Gebiet der blauen Berge in der Nähe von Sidney wüten Buschfeuer, doch ist die Gefahr hier weniger groß.

Die Entdeckung eines neuen Kometen.

Hamburg, 19. Jänner. Von der Hamburger Sternwarte in Bergedorf wird mitgeteilt:

Ein neuer Komet ist von Prof. Schwaßmann und Dr. Wachmann am 17. Jänner mit dem Lippert-Astrographen der Hamburger Sternwarte in Bergedorf auf photographischem Wege entdeckt worden. Der Komet ist im Sternbild des Tieres und bewegt sich langsam nach Norden. Seine Helligkeit entspricht der eines Sternes elfter Größe. Er ist also für das freie Auge unsichtbar.

Eisenbahnunglück in Schweden.

Kopenhagen, 19. Jänner. Wie aus Malmö gemeldet wird, entgleisten von dem Zug Malmö-Ystad die Lokomotive und einige Wagen und stürzten die Böschung herunter. Der Heizer war auf der Stelle tot, während der Lokomotivführer, der unter die Maschine geriet, lebensgefährlich verletzt wurde. Die Fahrgäste kamen mit dem Schrecken und leichten Schrammen davon.

Schweres Schiffsunglück an der schwedischen Küste.

Kopenhagen, 19. Jänner. Nach Meldungen aus Malmö hat sich in der Nähe von Pesterviî ein schweres Schiffsunglück ereignet. Der Kanaldampfer „Nils“, der am Dienstag nachmittag infolge starken Sturmes Anker geworfen hatte, riß sich von der Kette los und geriet ins Treiben, bis er am Donnerstag vormittag auf eine Schäre auflief. Der Besatzung gelang es nach großen Anstrengungen, sich auf die Schäre zu retten. Erst am Freitag früh wurden die Notsignale von der Küste aus bemerkt. Die Schiffsbrüchigen konnten schließlich, nachdem sie 26 Stunden im Schneesturm zugebracht hatten, geborgen werden. Ein Heizer war bereits erfroren.

„Baron“ Pacquement in Sankt Gallen verhaftet.

Genf, 19. Jänner. Der aus dem großen Pariser Skandal der „Gazette du Franc“ bekannte Bankier, der sich „Baron“ Paquement nennt, ist am Freitag in Sankt Gallen verhaftet worden, als er mit dem Zuge aus Glarus ankam. Er heißt wirklich Alfred Bachmann und ist Schweizer Bürger. In Glarus hat er sich seinen Paß verlängern lassen. Er wird bekanntlich von den französischen Behörden wegen mehrfachen Millionenschwindels verfolgt.

Eine Ford-Kraftwagen-Fabrikin Sowjetrußland?

London, 19. Jänner. Wie aus New York berichtet wird, soll Henry Ford vor dem Abschluß eines Vertrages mit Sowjetrußland für den Bau einer Fabrik in Moskau mit jährlicher Leistungsfähigkeit von 100.000 Kraftwagen stehen. 60 Prozent der neuen Fordgesellschaft würden in Händen der Sowjetregierung sein, die übrigen 40 Prozent erhält Ford.

Eine Bestätigung dieser Mitteilung steht vorläufig noch aus.

Sport

Vor dem Boxländerkampf Polen — Deutschland.

Die Repräsentativmannschaft für den am 1. Februar l. J. stattfindenden Boxländerkampf Polen-Deutschland wurde seitens des Deutschen Boxverbandes wie folgt aufgestellt: Fliegengewicht — Weber (Görlitz), Bantamgewicht — Wittner (Breslau), Federgewicht — Bartnek (Breslau) oder Dalchow (Berlin), Leichtgewicht — Zdralek (Hindenburg), Halbmittelgewicht — Leiselt (Breslau), Mittelgewicht — Tobeck (Breslau) oder Langbecker (Berlin) und Schwergewicht — Surma (Berlin). Die Mannschaft dürfte jedoch noch verstärkt werden, was nach den Eliminationskämpfen, die in den nächsten Tagen in Breslau stattfinden, statt finden wird.

Der Poln. Boxverband hat dagegen folgende Mannschaft aufgestellt: Fliegengewicht — Forlanski, Bantamgewicht — Glon, Federgewicht — Gorny, Leichtgewicht — Aniola, Halbmittelgewicht — Wochnik, Mittelgewicht — Wieczorek, Halbschwergewicht — Tomaszewski, Schwergewicht — Kupka.

Dr. Diem legt sein Amt nieder.

Der Senat an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen hielt am Mittwoch unter dem Vorsitz von Geheimrat Bier eine Sitzung ab, an der auch der Vorsitzende des Kuratoriums Dr. Lewald teilnahm. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab Dr. Diem im Hinblick auf die gegen ihn und den Senat erfolgten öffentlichen Angriffe sein Amt als Senatsbeauftragter in die Hände des Senats zurück.

Die Uraufführung von Goethes Faust.

(Zur Erinnerung an den 19. Jänner 1829.)

Von Dr. Gottfried Wilhelm Hertz, München.

Als einen Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft, stellt Mephistopheles sich bei der Beschwörung vor. Nicht eben feiner ist der Ruhm, den die Ueberlieferung jenem berüchtigten jungen Herzog Karl 2. von Braunschweig zubilligt, auf dessen Befehl vor hundert Jahren am 19. Jänner 1829 Goethes Faust 1 — rund zwanzig Jahre nach der Veröffentlichung des Buches — im Braunschweiger Hoftheater seine Uraufführung erlebte. Denn nicht löbliche Begeisterung für Goethes Werk soll der Befehl entsprungen sein, sondern der Mißgunst des Willkürherrschers gegen seinen Theaterdirektor August Klingemann, dessen mit bühnenkundiger Hand hergestelltes grobstoffliches Schauerdrama Faust dem Verfasser klingenden Lohn und beim großen Publikum einen Namen eintrug, der sich neben Goethe und Schiller wohl hören lassen konnte. Tatsächlich erscheint es auch glaubwürdig, daß Klingemann nicht aus eigenem Entschluß die Aufführung betrieb, die sein erfolgreiches Stück in den Schatten stellen mußte. Zudem hatte er in der „Vorerinnerung“ zu seinem sieben Jahre nach Goethes Werk veröffentlichten Drama ausgesprochen, zwar sei die Herrlichkeit jener Dichtung anerkannt, „das geheimnisvolle Grauen, das durch die alte Legende waltet“, aber daraus verschwunden. Uebердies habe Goethes Faust „nur dramatische Momente“, wie er ja nie für das Theater bestimmt gewesen sei. Darum wolle er „jenes Gotische, Geheimnisvolle und Schauerliche echt dramatisch ausführen.“ So widerwillig er demnach daran gegangen sein mag, den Befehl seines Herrn auszuführen, so sehr packte ihn beim Fortschreiten der Arbeit die Größe der Aufgabe. Denn in seinem Wirken als Theater- und Spielleiter erfüllte ihn — im Gegensatze zu der geschäftlichen Praxis seiner Bühnenschriftstellerei — echter Kunstsinn.

Es war nicht leicht, das Werk dem Theater zu gewinnen. Tastende Vorbereitung in Weimar unter Goethes Mitwirkung hatte den Kreis der Mitarbeiter nicht überschritten, ein Versuch Holteis die Bühne nicht erreicht. Eine Privataufführung mit des Fürsten Radziwills Musik und Schinkels Dekorationen im Berliner Schlosse Monbijou blieb zunächst auf die preußische Hofgesellschaft beschränkt. Ganz unbemerkt ging eine Aufführung der ersten Szenen in Breslau vorüber. Seitdem war rund zehn Jahre lang nichts mehr geschehen. So hieß es jetzt an die Aufführung heran zu treten, als wäre die Dichtung soeben erst, nicht aber vor rund zwanzig Jahren, erschienen.

Vereinzelte dramatische Momente hatte Klingemann, wie gesagt, dem Goetheschen Faust vor vornherein zugebilligt: gemeint waren wohl weniger dramatische als vielmehr bühnenwirksame Szenen. Denn schwerlich verkannte Klingemann die ungeheure dramatische Wucht der beiden innig verschmolzenen seelischen Konflikte des Goetheschen Helden: das Erlebnis der Ohnmacht im Ansturm des gottähnlichen Selbst gegen die Schranken des Erdendaseins und das Erlebnis des inneren Zwanges zur Untreue gegen das über alles geliebte Wesen im Dienste der Freiheit eben jenes nach göttlicher Allheit strebenden Selbst. Aber Drama und Theater sind nicht wesensgleich: allem Theater geht geschichtlich das Drama voraus, und so ist zwar die Bühne gebunden ans Drama, nicht aber dieses notwendig an jene. Dieses Verhältnis hatte sich besonders in jener vom jungen Goethe geführten geistigen Bewegung des Sturmes und Dranges offenbart, der mehr als fünfzig Jahre zuvor der Urfaust entsprungen war. Das um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts geborene Geschlecht lehnt sich nach dem Gesetze der Generationen gegen die Aufklärung der Väter auf: nicht mehr Verstand und Regel sollten herrschen, sondern das Leben selbst in Gefühl und Tat. Doch zu eigenen Taten bot dem deutschen Bürger jene Zeit keinen Raum; so sah man sich auf die Rede angewiesen, und zur naturgemäßen Ausdrucksform wurde das Drama als unmittelbare Darstellung handelnder Menschen. War somit das Ziel allein der bildnerische Ausdruck ungemessenen Tatendranges, nicht aber der Zauber des Lebensscheines, so ist es verständlich, daß der dramatischen Schlagkraft jener Schöpfungen keineswegs immer ihre Wirkung auf der Bühne entsprach. Ueberdies meisterte man mit dem Meister und Vorbild Shakespeare im unaufhörlichen Wechsel des Schauplatzes, ohne zu bedenken, daß sich seitdem die Anforderungen auf augenfälligen Schein in unvergleichlichem Maße gesteigert hatten. Für alles dies ist der Urfaust mit seiner Zersplitterung der Gretchenhandlung in kurze Auftritte — ein Lied, ein Gebet — und mit der weit ausschwingenden Eingangsrede des Helden zur Verkörperung seines faustischen Dranges nach schöpferischer Tat ein Musterbeispiel. Erschien somit das Werk vor vornherein kaum bühnenfähig, so durfte der vielerfahrene Leiter der Weimarer Hofschauspiele auch beim Fortgang der Arbeit die eng gezogenen Grenzen des im Theaterbau unverrückbar eingeschlossenen Bühnenraumes so gänzlich mißachten, daß er seinen Helden, wie in einem Roman, bei unverwandelter Szene einen ausgedehnten Osterausflug über die Uferhügel des heimatlichen Mainstromes und später in der Walpurgisnacht gar eine ereignisreiche Bergfahrt auf den Brocken ausführen läßt. Nicht minder freigebig wie mit dem Raume der Bühne schaltet er mit der Zeit, die doch an einem Theaterabend dem Dichter nur kurzbemessene Stunden opfert.

So wird es immer bewundernswert bleiben, wie es Klingemann, der freilich alle Möglichkeiten der Bühne kannte, gelang, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden, ohne der Dichtung übermäßig Gewalt anzutun. Vollkommen weggefallen sind außer den Vorspielen, die ja tatsächlich nicht zum ersten Teile, sondern zur Gesamtdichtung gehören, nur die Walpurgisnacht sowie die allzu kurzen Auftritte am Brunnen, am Spinnrad und auch wohl am Rabenstein. Das Gebet an die Schmerzensmutter ist aus dem Zwinger an der Stadtmauer in den Dom verlegt, das Auftreten Valentins hinter die Domszene. So konnte das Drama mit nicht allzu erheblichen Kürzungen — besonders in der Osterszene vor dem Tor — in sechs Abteilungen mit vier Stunden Gesamtdauer gespielt werden. Von Einzelheiten, die infolge der zähen Tradition der Bühnen zum Teil heute noch fortwirken, ist hervor zu heben, daß sich die lustigen Gesellen in Auerbachs Keller in Studenten verwandelten und daß Gretchen am Schlusse im Kerker stirbt, während die Worte „Ist gerettet“ anstatt der „Stimme von oben“ einem nieder schwebenden Cherub zugeteilt sind. Die Vorstellung folgte in diesem Punkte der Zeichnung von Peter Cornelius, im übrigen vielfach den auch von Goethe geschätzten Umrissen zu Faust von dem Dresdner Illustrator Moritz Retzsch.

Von den Darstellern waren bemerkenswert: Eduard Schütz als erster Faust, Frau Wilhelmine Berger als erstes Gretchen, vor allem aber der seinerzeit wegen der Schärfe seines künstlerischen Verstandes, wegen seiner meisterlichen Technik und der Gediegenheit seiner Charakterzeichnung, vielgerühmte Heinrich Marr. Dieser besonderen Fähigkeiten halber wurde ihm die Rolle des Mephistopheles anvertraut, und er spielte sie nach Anweisung des Theaterdirektors „mit Entfernung von allem Gräßlichen und Entsetzen Erregenden, vielmehr keck, gewandt, mit sprühendem Humor und im Tone eines bis zur Ruchlosigkeit vollendeten Weltmannes“.

Nach dem Zeugnis einer zeitgenössischen Kritik brachte der Abend — vor allem das Auftreten Marrs — bei gedrängt besetztem Hause einen glänzenden Erfolg. Verdienst und Glück trugen zu diesem Ergebnis in gleicher Weise bei. Nicht innerer Drang, sondern äußerer Zufall hatte Klingemann die Aufgabe zugeworfen; aber ungeschmälert bleibt sein Ruhm, daß er den Wink des Schicksals verstand und ohne Rücksicht auf vergängliche Eigeninteressen mit Ernst und Hingabe sein ganzes Vermögen schöpferischer Einfühlung für das fremde Werk einsetzte, um es von vornherein in würdiger Form zu verkörpern. Folgte die Uraufführung des zweiten Teiles der Dichtung in Hamburg auch erst nach fünfundzwanzig Jahren, so war es doch jener große Tag vor einem Jahrhundert, der unserer größten nationalen Dichtung die Bühne eroberte, ohne die kein Drama im Herzen des Volkes lebendig werden und bleiben kann. —

Die Stadt Braunschweig wird auf der Burg Dankwarderode die Jahrhundertfeier durch eine von dem Kölner Privatdozenten für Theaterwissenschaft Dr. Karl Nießen eingerichtete Faustausstellung begehen, die den Besucher von der alten Sage und dem Puppenspiel über die Goethezeit durch die ganze Faustgeschichte bis zu den letzten Buchausgaben, Illustrationen, Kompositionen und Aufführungen der Gegenwart führen wird.

Anerkannte Europameister.

Das Sekretariat der Internationalen Box-Union gibt bekannt, daß die Protokolle über die beiden letzten Europameisterschaftskämpfe überprüft und genehmigt worden sind. Offizieller Mittelschwergewichtsmeister von Europa ist also Jacovacci-Italien, der am 12. Dezember in Mailand Domgörgen nach Punkten besiegte. Als neuer Titelhalter im Leichtgewicht wurde A. Raphael-Frankreich bestätigt, der am 22. Dezember in Paris Czirson in der ersten Runde knockout schlug.

Unterbrechung der Eishockeyspiele in Davos.

Das für Donnerstag festgesetzte Eishockeymatch A. Z. S. Warschau — H. C. Davos mußte wegen Schneetreiben auf den nächsten schönen Tag verschoben werden.

Diese Unterbrechung kommt der polnischen Mannschaft sehr zu statten, da die Mannschaft infolgedessen besser dazu kommt, sich zu akklimatisieren und sich an das Klima dieses Hochgebirgsortes (1800 m ü. d. Meeresspiegel) zu gewöhnen.

Radio

Sonntag, den 20. Jänner 1929.

Warschau. Welle 1415.1: 18.20 Populäres Konzert. 20.30 Abendkonzert. 21.15 Literarischer Funk. 21.30 Konzert des Funkorchesters. 20.30 Tanzmusik.

Kattowitz. Welle 416: 20.00 Lustiges Stündchen. 20.30 Abendkonzert aus Warschau. 22.30 Tanzmusik.

Breslau. Welle 321.2: 17.00 Unterhaltungsmusik. 18.25 Emil Maxis liest seine Novelle „Lessing in Breslau“. 19.00 Moderne Klaviermusik. 19.40 Edlef Köppen liest eigene Dichtungen. 20.15 Blasmusik. 22.30 Tanzmusik.

Berlin. Welle 475: 16.30 Unterhaltungsmusik. 19.15 „Aus dem deutschen Winter-Bilderbuch“. 20.00 „Die Prinzessin von Trapezunt“, Buffo-Oper von Jacques Offenbach. Danach bis 24.30 Tanzmusik.

Prag. Welle 343.2: 9.00 Kirchenmusik. 11.00 Matinee. — Mittagkonzert. 16.30 Unterhaltungsmusik. 18.00 Deutsche Sendung. 18.30 Sportrundfunk. 19.00 Vortrag über Lessing. 19.30 Symphonisches Konzert. Mitw.: Tschechische Philharmonie. 21.30 „Der Goldmacher“, Lustspiel. 22.20 Militärmusik.

Wien. Welle 519.9: 16.00 Nachmittagskonzert. 17.50 Aegyptische Reise. 18.35 Kammermusik. 19.30 „Nathan der Weise“. Ein dramatisches Gedicht von Lessing. 21.30 Erstes Wiener modernes Konzertorchester.

Volkswirtschaft.

Katastrophaler Mangel an Kohlenwagen.

Wie wir erfahren hat die Beistellung von Waggons für die Expedition von Kohle aus den Bergwerken noch eine bedeutende Reduktion erfahren. In der ersten Hälfte Jänner hat sie kaum 75 Prozent der durch die Bahnen aufgestellte Norm betragen und am 17. Jänner hat sie kaum 50 Prozent dieser Norm ausgemacht und am nächstfolgenden Tage war sie noch niedriger. Bemerkt muß werden, daß die durch die Bahnen festgesetzte Norm dem entspricht, was die Bahnen bei der jetzigen Zahl von Kohlenwagen und der jetzigen Leistungsfähigkeit der Bahnen an Waggons zustellen können, aber dies erreicht noch bei Weitem nicht den Bedarf der Gruben auf Grund der Nachfrage. Deshalb ist das eigentliche Bild des Waggonmangels ein ganz anderes und ungünstigeres, denn es kann fast die Hälfte der Bestellungen infolge dieses Waggonmangels nicht effektuiert werden.

Ein derartiger Zustand dauert schon einige Wochen. Infolge dessen macht sich auf dem einheimischen Markte ein sehr empfindlicher Mangel an Kohle fühlbar, trotzdem im Herbste auf dem Markte ziemlich große Vorräte waren, der Export dagegen von Monat zu Monat sich verringert, trotzdem die Nachfrage des Auslandes nach Kohle steigt und dadurch sogar die Kohlenpreise sich etwas erhöht haben. Am meisten leidet darunter der Export von Kohle über die Häfen. Während im Monate Oktober der Export über die Häfen oberschlesischer Kohle 580 000 Tonnen betragen hat, machte er im Monate November nur 515 000, somit um 65 000 To. weniger aus und im Dezember gar 456 000 Tonnen oder um weitere 60 000 Tonnen weniger. Zusammen hat sich somit der Export oberschlesischer Kohle durch die Häfen in den zwei letzten Monaten um 125 000 Tonnen verringert, während der gesamte Rückgang des Exportes in diesen zwei Monaten 195 000 Tonnen betragen hat.

Es unterliegt ja keinem Zweifel, daß die Ursache in dem Mangel einer genügenden Zahl von Kohlenwagen zu suchen ist, die uns gestatten würde, die Saisonkonjunktur auszunützen und dadurch die Position unserer Kohle auf den Märkten zu stärken, um deren Eroberung unsere Kohlenindustrie mit der größten Aufopferung kämpfen muß. Die Schwächung der Expansion unserer Kohle durch Waggonmangel stärkt naturgemäß die Chancen unserer Konkurrenz und dadurch wird auch der Termin der Verständigung der Hauptkonkurrenten in Kohle auf dem europäischen Markte bezüglich der Verteilung der Absatzgebiete hinausgeschoben. Die Folge davon wird eine ziemliche Herabsetzung des Niveaus der Produktion sein müssen in der Zeit des Steigens der Temperatur, d. h., wenn der Bedarf an Kohle fallen wird, und, was damit naturgemäß verbunden ist, eine Reduktion des Beschäftigungsstandes und die Vermehrung der Zwangsfeierschichten.

Diese Situation wiederholt sich von Jahr zu Jahr und haben unsere maßgebenden Faktoren aus derselben nicht die notwendigen Konsequenzen gezogen. Es ist ja erklärlich, daß der Stand unserer Kohlenwaggons mit dem Momente, als infolge des Zollkrieges mit Deutschland unsere Kohlenindustrie um hunderte von Kilometern weiter entfernte Absatzgebiete aufsuchen mußte und durch die gesteigerte Fassungsmöglichkeit des inneren Maktes den Bedürfnissen nicht mehr entsprechen konnte. Es scheint, daß unsere Bahnen bisher sehr wenig Aufmerksamkeit der Notwendigkeit der Vermehrung unseres Wagenparkes zuwenden, obwohl im Vergleiche mit den letzten Jahen jetzt bereits eine Besserung in dieser Richtung zu vermerken ist. Jedenfalls sichert die derzeitige Politik weder die Ausnützung der Konjunktur während der Hauptsaison, noch die Kontinuität der Kohlenproduktion auf einem möglichst stabilen Niveau, was schon aus sozialen Gründen erwünscht wäre. Wenn die finanzielle Lage nicht gestatten sollte, bedeutende Investitionen für die Vermehrung des Wagenparkes zu machen, so gibt es doch andere Hilfsmittel, um dies Uebel zu beseitigen. Es wäre erwünscht, daß die Eisenbahnen in der Sommerperiode und in den ersten Herbstmonaten für sich solche Kohlenvorräte aufstappeln, daß sie für den Winter genügen, dann würde die Notwendigkeit der Versorgung der Bahnen mit Kohle in den Wintermonaten entfallen, wodurch die Zahl der Kohlenwaggons für die Befriedigung der Bedürfnisse des Innen- und des Auslandsmarktes sich bedeutend steigern würde und der Kohlenhunger sich nicht so fühlbar machen würde. Ueberdies liegt es ja im Interesse der Eisenbahnen, daß die Kohlenwaggons während des ganzen Jahres arbeiten. Eine entsprechende Tarifpolitik könnte auch zu einer früheren Ansammlung von Kohlenvorräten im Inlande beitragen. Die Ermäßigung der Kohlentarife in den Sommermonaten und eine Erhöhung derselben in den Wintermonaten wrde auch eine Sammlung von Vorräten in den Sommermonaten herbeiführen und würde das Einkommen der Bahnen sicher nicht schmälern. Diese beiden Arten der Beseitigung des Mangels an Kohlenwaggons im Winter hätten auch die gute Seite, daß sie zu einer Steigerung des Kohlenexportes in den Wintermonaten beitragen würden und würden der Kohlenindustrie, und was damit eng verbunden ist, auch den Arbeitern, eine Kontinuität der Arbeit sichern, wir würden keine solche auffallende Schwankungen und Sprünge in der Kohlenproduktion verspüren. wie dies bisher der Fall ist.

Diese Mittel sind aber erst in der Zukunft durchführbar, heute können sie nicht mehr das Uebel beseitigen. Aber auch jetzt könnte man durch Angreifen der Reserven der Eisenbahnen an Kohle die Bedürfnisse des einheimischen Marktes sättigen und den Export heben, denn in einigen Wochen wird der Bedarf an Kohle bedeutend zurückgehen, wodurch auch die angegriffenen Kohlenreserven wieder sehr rasch aufgefüllt werden könnten.

H. Haugas

Ausfuhrzoll für Eier.

Im „Dziennik Ustaw" R. P. Nr. 1 vom 8. Januar 1929 ist eine Verordnung des Finanz-, Handels- und Landwirtschaftsministers vom 13. November 1928 über die Festsetzung des Ausfuhrzolles für Eier veröffentlicht. Auf Grund dieser Verordnung wurde der Zoll für 100 kg (brutto) Hühnereier in Schalen auf 200 Zloty festgesetzt. Zollfreiheit genießen solche Eier, welche für den eigenen Gebrauch von Reisenden mitgeführt werden, oder mit der Post, der Eisenbahn, auf dem Seewege und mit anderen Beförderungsmitteln in Mengen von nicht über 50 Stück verschickt werden. Ebenfalls vom Zoll befreit ist die Eierausfuhr seitens der Unternehmen, welche im Einklang mit den Vorschriften über die Regelung der Eierausfuhr nach dem Auslande registriert sind, sowie seitens der landwirtschaftlichen Produzenten und ihrer Organisationen. Die genannte Verordnung tritt am 1. Februar ds. Js. in Kraft.

In derselben Nummer des „Dziennik Ustaw" veröffentlicht der Industrie- und Handelsminister im Einvernehmen mit dem Landwirtschaftsminister eine Verordnung vom 13. November 1928 über die Regelung der Ausfuhr von Hühnereiern nach dem Ausland. Die Verordnung betrifft die Registrierung der Exportunternehmen, ihre technischen Einrichtungen, die Regelung der Sortierungsfrage, sowie die Frage der Kontrolle über die Durchführung der Bestimmungen, welche die Eierausfuhr nach dem Ausland regeln, durch die Exportfirmen.

Die unrentablen Sowjetkonzessionen.

Im Verlauf der letzten fünf Jahre, bis zum 1. November 1927, liefen bei dem Hauptkonzessionsausschuß der Sowjetregierung im ganzen 2211 Konzessionsgesuche ein. Abgeschlossen wurden während dieser Zeit 163 Verträge, von denen später wieder 50 liquidiert wurden. Die Zahl der faktischen Konzessionen beträgt somit 113, von denen weitere 60 Konzessionen in Abzug gebracht werden müssen, da sie sich nicht auf wirtschaftliche Betriebe beziehen, sondern zur Kategorie der sogenannten „Technischen Hilfeleistung" gehören. Es verbleiben somit in der Tat 53 Konzessionen. Die Mehrzahl derselben bezieht sich auf die Industrie. Das in diesen Unternehmen investierte Kapital wird mit 53 Millionen Rubel angegeben. Das auf anderen wirtschaftlichen Gebieten arbeitende ausländische Kapital soll sich auf 37 Millionen Rubel belaufen. In der Vorkriegszeit erreichte das in Rußland arbeitende Auslandskapital die 20 Milliarden Rubel Grenze. Fast alle Konzessionen haben sich als unrentabel erwiesen, weil von seiten der Sowjetregierung den Konzessionären beständig Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, die so weit gehen, daß die Sowjetregierung gleiche Artikel, wie sie die Konzessionäre herstellen, zu billigeren Preisen auf den Markt bringt, als die Konzessionäre dieselben produzieren können. Am empfindlichsten wurden die Konzessionäre dadurch betroffen, daß die Sowjetbanken ausländische Valuta nur nach dem offiziellen Kurs umrechneten, wodurch die Unternehmen am Kurs bis 50 Prozent verloren. Während bekanntlich die sowjetrussische Staatsbank den Czerwonetz mit Dollar 5.15 notiert, ging der Kurs am freien Markt in Moskau im Oktober 1928 infolge der Noteninflation auf Dollar 3.60 zurück, um Anfang Dezember selbst auf 1.90 Dollar zu fallen. Im übrigen mußten bei den landwirtschaftlichen Konzessionen die Unternehmer beim Abschluß eines jeden neuen Kollektivvertrages die Löhne erhöhen, so daß sich der Betrieb nicht mehr rentieren konnte.

Der Steinkohlenbergbau in Polnisch-Oberschlesien im Monat Dezember 1928 (Endgültige Zahlen).

	Dezember 1928 (22 Fördertage) t	November 1928* (25 Fördertage) t
A. Steikohlenförderung:		
insgesamt	2 550 830	2 803 051
fördertäglich	115 947	112 122
B. Eigenverbrauch der Gruben:	262 529	242 510
C. Steinkohlenabsatz:		
1. Innerhalb Polnisch-Oberschlesiens:	619 921	619 877
davon Hauptversand	144 685	136 098
2. Nach dem übrigen Polen:	895 585	976 924
davon Hauptversand	895 051	974 112
Summe Inland:	1 515 506	1 596 801
davon Hauptversand	1 039 736	1 110 205
3. Nach dem Ausland insgesamt	905 600	995 412
davon Hauptversand	905 261	994 954
4. Gesamtabsatz	2 421 106	2 592 213
davon Hauptversand	1 944 997	2 105 159
D. Kohlenbestand am Monatsende	657 976	791 075

	Wagen Angefordert	Wagen Gestellt	Wagen Gefehlt
E. Wagengestellung:			
Dezember 1928: insgesamt	206 252	201 579	4 673
fördertäglich	9 375	9 163	212
November 1928: insgesamt	205 478	202 887	2 591
fördertäglich	8 219	8 115	104

	Dezember 1928	November 1928
F. Gesamtzahl der Arbeiter	81 637	81 120

RINGE, die zur Kette werden.

Kriminalroman von **Marie-Elisabeth Gebhardt**

42. Fortsetzung.

Ein Fehler war es nur, daß der Tote anscheinend erst nach längerer Zeit aufgefunden worden war, so daß man mit einem Entkommen des Mörders rechnen mußte, der vielleicht inzwischen bereits jenseits der Grenze war.

Gauta Mahina hatte Hans Werkenthin aufgesucht, um von ihm Nachricht über die eingeleitete Verfolgung zu erhalten.

Aber dem Inder ging alles zu langsam. Darum beschloß er, auf eigene Faust vorzugehen und, traf er den Mörder Sandhribs, ihn mit eigener Hand zu töten.

Hans versuchte, ihn von diesem unsinnigen Tun abzuhalten, aber der Ceylonese ließ nicht mit sich reden. So mußte Hans nun fürchten, daß der ungeübte Verfolger die Maßnahmen der Polizei durchkreuzen und nur den Verbrecher warnen würde.

*

Viktor Grenier war ungesehen und auch, wie er meinte, unerkannt im Nebenabteil des Stadtbahnzugs Zeuge der Unterhaltung Hans Werkenthins mit dem Inder gewesen. Zufällig wurde der Verlust der Ringe Hildegard von Wendens nicht erwähnt. Ebenso war in den Berichten der Schweizer Polizei nicht die Rede davon gewesen, so daß es keineswegs eine Dummheit war, daß Grenier den Ring trug.

Er konnte nicht wissen, daß der Ring das erste Glied einer Kette war, die unsichtbar hinter ihm herschleifte, und die, von den richtigen Händen erfaßt, sich um ihn schlingen würde. Er hatte nur soviel aus dem Gespräch entnommen, daß Sandhrib Mahina und der junge Gerichtsbeamte seine gefährlichsten Feinde waren. Sicher hatte Mahina ihn der Polizei verraten. Er mußte zuerst unschädlich gemacht werden. Der Assessor würde zu gelegenerer Zeit folgen.

Es gelang dem Spürsinn des Franzosen, mit Mahina in einem völlig leeren Abteil zweiter Klasse zusammenzutreffen. Grenier redete den Inder zuerst an, und tat sehr erfreut, ihn wiederzusehen. Er setzte sich seinem Opfer gegenüber.

Sandhrib aber erhob sich sofort, um die Notleine zu ziehen, und den Mörder den Gerichten zu überliefern. Ehe er jedoch seine Absicht ausführen konnte, hob Grenier seine Waffe gegen ihn, und betäubte sein Opfer durch einen Schuß. Der schwache Knall der eigenartigen Pistole verhallte im Rollen des Wagens. Mit geübten Händen durchsuchte Grenier die Taschen des Betäubten, zog ihm den Ring vom Finger, und warf ihn mit Aufbietung aller Kräfte aufs Gleis hinaus.

In Halensee wechselte Grenier den Wagen, und erreichte ungesehen seine Wohnung, die er in einem Arbeiterviertel bezogen hatte. Hier packte er seine Sachen zusammen, und machte sich auf den Weg nach der nächsten Station. Das war der Ringbahnhof Schönhauser Allee. Er wollte von dort über Gesundbrunnen nach dem Stettiner Bahnhof, und mit einem Fernzuge Berlin verlassen.

Als er aber mit seinem Koffer aus einer Seitenstraße heraustrat und einen Polizisten vor sich sah, machte er unwillkürlich eine Bewegung zur Flucht. Der Polizist vermutete nun in dem nächtlichen Kofferträger einen Einbrecher mit seiner Beute, und rief ihn an, stehenzubleiben, wenn er nicht erschossen werden wollte. Grenier gehorchte und griff in die Tasche, als ob er seinen Paß hervorholen wollte. Im selben Moment hatte er seine seltsame Pistole in der Hand, und feuerte sie auf den Polizisten ab, der sofort betäubt zu Boden sank.

Mit einigen schnellen Schritten erreichte er eine belebte Straße, wo er eine Autodroschke anrief, die ihn zum Stettiner Bahnhof bringen mußte.

Hier entlohnte er den Fahrer, ging aber nur durch die Bahnhofshalle hindurch und am Vorbahnhof vorbei bis in die Invalidenstraße, wo er ein anderes Auto bestieg. Er gab dem Fahrer den Lehrter Bahnhof als Ziel an.

An einer einsamen Ecke am Humboldthafen kletterte er leise aus dem Auto und glitt bis an den Führersitz heran. Den Führer betäubte er ebenso wie den Polizisten, schob ihn aus dem Auto, legte die Lederjacke und Kappe des Fahrers an, und setzte dann seine Fahrt in der Richtung nach Spandau fort. Ruhig und unbeirrt durchfuhr er auch diese Stadt. Aber kurz vor Dallgow-Döberitz streikte der Motor. Der Franzose suchte nach der Benzinkanne zum Nachfüllen, fand jedoch nichts.

So sah er sich genötigt, bis zum Bahnhof Döberitz zu Fuß zu gehen. Dort traf er es so günstig, daß ein beschleunigter Personenzug nach Hannover gemeldet wurde. In einem Wagen vierter Klasse legte er diesen Weg zurück. Er wickelte sich fest in seinen Mantel, um sich den Blicken der anderen Reisenden möglichst zu entziehen.

In Hannover kaufte er sofort eine Zeitung. Da er bereits die erste Meldung von dem Auffinden Sandhrib Mahinas veröffentlicht fand, wagte er nicht, länger hier zu bleiben, sondern beschloß, über die belgische oder holländische Grenze nach seinem Vaterlande zu entweichen.

*

Fortsetzung folgt.

TYSIĄCE

chorych na katar żołądka, wzdęcia, kurcze, bóle, niestrawność brak apetytu, neurastenje, odzyskałe zdrowie, używając ziółka. sławnego na cały świat **Doktora Dietla,** Profesora Uniwersytetu Jagielońskiego.

Mnóstwo listów dziękczynnych. Adres: **Liszki, Apteka.** 244

Suche sofort einen tüchtigen

Friseur

im Alter von 22 bis 30 Jahren, der auch in

Damenfriseurarbeiten

bewandert ist.

Nähere Auskunft erteilt die Verw. der Zeitung. 245

Heu und Stroh

in Waggonladungen prompt abzugeben.

Unter „Grösseres Quantum“ an Annonzenbüro „Nowa Reklama“ Lwów, Batorego 26. 230

Geprüfte 223

Masseurin

empfiehlt sich den geehrten Damen für kosmetische Massage, Prozedur für schlanke Fussgelenke, auch gegen angeschwollene wird garantiert.

Bystra Nr. 175
Julia Chrząszcz,
Karte genügt.

Perlmutter Ultramarin

ist entschieden die beste und ergiebigste **Farbe** für Wäsche, Kalk- u. Malerzwecke. Ausgezeichnet auf den Ausstellungen in Brüssel, Mailand und Paris mit goldenen Medaillen.

Ueberall zu haben!

Fabriksbüros
Ch. Perlmutter, Lwów, Słonecznastrasse Nr. 26.

Erstklassiger

Unterricht und Konversation

in

polnischer Sprache

erteilt durch gediegenen und gebildeten Lehrer. — Schriftliche Anfragen unter „Beste Aussprache“ a. die Adm. d. Blattes.

Abgetragene

Herren-Garderobe

jedoch noch gut erhalten, ist billig abzugeben. Adresse in der Verwaltung des Blattes zu erfragen. 198

Halb so teuer
aber eben so gut

wie sämtliche ausländischen Seifenflocken sind meine

Amat-Seifenflocken

Ein grosses Paket kostet nur zł. 1·10.

Ernst Mix, Seifenfabrik

Gegr. 1867 **Bydgoszcz** Gegr. 1867

312

Die bequemste Art der Bezahlung ist der

ÜBERWEISUNGS-VERKEHR DER P. K. O.

welcher auf der unmittelbaren Ueberschreibung des Betrages aus dem Check-Konto eines Klienten der P. K. O. auf Rechnung des Check-Kontos des anderen Klienten besteht.

Durch Vermeidung an Barauszahlungen spart man an Zeit und Kosten.

DIE P. K. O. BERECHNET BEI DEN UEBERWEISUNGEN KEINE MANIPULATIONSGEBUEHR.

BEDIENET EUCH BEI ZAHLUNGEN DER UEBERWEISUNGSSCHECKS DER P. K. O.

Gutgehendes

Kohlen-Geschäft

ist ab **1. Februar 1929**

zu verkaufen.

Zuschriften unter „1. Februar“ an die Verwaltung der Zeitung. 246

Wohnung

von 2 Zimmer oder 1 Zimmer und Küche samt Zubehör, im Zentrum oder an der Peripherie der Stadt, per sofort

zu mieten gesucht.

Gefl. Angebote sind an die Verw. des Blattes unter „Wohnung“ erbeten. 204

„Wtór“

Einheimischer Vervielfältigungs-Apparat

billigst und einfachst im Gebrauche, durch sämtliche Ministerien empfohlen. Tausende rühmlichster Atteste von Behörden und Institutionen ausgestellt! Billigste Zubehöre. — Behufs Vorführung — ohne Kaufzwang — genügt Postkarte adressiert: Bielsko, Postfach 132.

Mehrere tüchtige

Putzverkäuferinnen

nur erste Kräfte, der polnischen und deutschen Sprache mächtig, **per sofort gesucht.**

Offerten mit Bild, Zeugnissen und Gehaltsansprüchen an

Fa. Marta Steinitz
Król. Huta
ul. Wolności 16.

ROTOGRAF

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI

Druckt alles: Adresskarten, Adresszettel, Vermählungs-Anzeigen, Einladungen, Kuverts, Briefformulare, Mitteilungen, Visitkarten, Rechnungen, Programme, Kommissions- und Lieferschein-Bücher, Lohnbeutel für gewerblichen, kaufmännischen und privaten Bedarf. **Nach Entwürfen erster Künstler:** Vornehme Kataloge in künstlerischer Ausführung, Prospekte, Plakate, Etiketten, Faltschachteln, Packungen. **Massenauflagen:** Zeitschriften, Broschüren, Werke.

Rotationsdruck — Mehrfarbendruck

Rascheste Lieferung! Billigste Berechnung!

Verlangen Sie Angebot!

Rotograf, Bielsko, Piłsudskiego 13

Telefon 1029 **Telefon 1029**

Eigentümer: Red. C. L. Mayerweg, und Red. Dr. H. Dattner. Herausgeber: Red. Dr. H. Dattner. Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Drucker: „Rotograf“, alle in Bielsko
Verantwortlicher Redakteur: Red Anton Stafinski, Bielsko.